

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. XV



200 Jahre Kirchenbau Haselstauden

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

Nr. XV

## Inhaltsverzeichnis

Seite

Von der Säumermesse zum Krankensegen Zur Geschichte der Pfarre und Kirche Maria Heimsuchung in Dornbirn-Haselstauden (Franz Kalb) .....	3
Orgelbenefiziaten, Expositi und Pfarrherren in Haselstauden (Franz Kalb) .....	48
Kapläne in Haselstauden (Franz Kalb) .....	50
Graf Bréda (Josef Zehrer) .....	51
Ottilas Lieder (Karl Idl) .....	57
Die Lausbuben von Maria-Heimsuchung (Franz Josef Huber) .....	73
Die Wetzsteinschleifen am Haselstauderbach (Bruno Koch) .....	79
Abbildungsverzeichnis .....	86
Verzeichnis der Autoren .....	88

Medieninhaber:

Stadt Dornbirn, Archiv der Stadt Dornbirn, Marktplatz 11,  
6850 Dornbirn

Hersteller: Vorarlberger Verlagsanstalt Ges.m.b.H.,  
6850 Dornbirn

Dornbirn, im Juni 1993



# Von der Säumermesse zum Krankensegen

Zur Geschichte der Pfarre und Kirche Maria Heimsuchung in  
Dornbirn-Haselstauden

## *Einleitung*

Die große Gerichts- und Pfarrgemeinde Dornbirn wurde im Lehensteuerverzeichnis der Herrschaft Österreich von 1431<sup>1</sup> noch eingeteilt in das Oberdorf, den Berg, das Gebiet enend (jenseits) der Ach (jetzt Hatlerdorf) und das Gebiet enend dem Moos (jetzt Haselstauden). Der Chronist Pfarrer Moosbrugger<sup>2</sup> vermutete in der Bezeichnung "enend dem Moos", die in einer Mehrerauer Urkunde von 1474 vorkommt, den Ortsnamen Jennen, was sich aber längst als haltlos erwiesen hat.<sup>3</sup> Die Grenze Dornbirns als Pfarre und Gericht hat sich in unserem Bezirk in geschichtlich erhellter Zeit durch den Verkauf des Maltach (945 m) anno 1477 an den "ehrbaren, bescheidenen Cunni Schnell, Hainzen Schnells Sohn" von Schwarzenberg erstmals verändert.<sup>4</sup> Eine wesentliche Einschränkung erfuhr das Gebiet im Norden durch die Schaffung von Gemeinde und Pfarre Schwarzach.<sup>5</sup> Wenn die Betrachtung der Grenzen vollständig sein soll, sei darauf verwiesen, daß im Jahre 1902 die Pfarre Dornbirn-St. Martin mit der damaligen Expositur Haselstauden offenbar im Westen noch an die Pfarre Höchst grenzte.<sup>6</sup>

Das Taldorf, auf das sich der montfortische und dann österreichische Lehenhof Knüwen (Knie) erstreckte, hieß von alters her Stiglingen. Das ist ein Name, der um 1390 gleichrangig mit Dornbirn genannt ist.<sup>7</sup> Noch im letzten Jahrhundert sollen Berger ihr Tal- und Kirchdorf "Stigli" genannt haben, wobei sich dieser Name nicht nur auf das ursprüngliche Zentrum des Lehenhofs, sondern auch auf die Nebensiedlungen, wie das Tobel und das Mühleloch bezogen hat.<sup>8</sup> In einer Urkunde des älteren Ammanns Martin Mäser vom Simon- und Judasabend 1536 taucht urkundlich die Örtlichkeit "Haselstauden" auf, wobei diese nach dem Text "zu Stiglingen" lag.<sup>9</sup> In dem einst mit Stauden überwachsenen Saum des alten Stiglbachs Richtung Feldgasse, etwa dort, wo sich jetzt Mühlegasse und Mitteldorf gasse berühren, waren sichtlich neue Höfe entstanden. Die Bezeichnung war ursprünglich gewiß, wie manche andere in Dornbirn neckisch gemeint, aber schließlich gewannen die abseitigen Staudensiedler die Ober-



Blick auf Haselstauden, um 1880 (Abb. 1).

hand und bewirkten, daß statt des alten, ursprünglich wohl auch ironisch zu verstehenden Stiglingen, nach und nach der Name Haselstauden für das Ganze üblich wurde. Das gilt für das Dorf ebenso, wie für das ganze Viertel (Bezirk), das ja noch jetzt bis Winsau und Ammenegg reicht. Wie weit die Mundartform "Hadlstudo" zurückgeht und etwa gleich gedeutet werden könnte, wie das Hadeldorf in Rankweil, soll hier nicht untersucht werden.<sup>10</sup> Wer sich intensiv mit den Quellen zur Geschichte dieses Dornbirner Viertels befaßt, muß merken, daß die Gemeinde hier offener ist, als in jede andere Richtung und daß sich Vergleiche mit dem nördlich gelegenen Hofsteig immer wieder aufdrängen.<sup>11</sup> Die Zusammenarbeit mit den Hofsteigern auf Vereinsebene muß nicht alt sein, ist aber doch einer der Fingerzeige dafür, daß Pfeller und Schwarzachfluß im Volksleben keine scharfe Scheide waren.

Heutzutage, wo man den Kindern auch kurze Schulwege mit Bussen erleichtert, kann man sich über die weiten Kirchwege unserer Altvorderen nur wundern. Dabei wurden die Wege zur Kirche hin gerechnet und gar nicht berücksichtigt, daß der Rückweg auf den Berg hinauf manchmal doppelt so beschwerlich war. Von Winsau zum Marktplatz wurden 7 Viertelstunden gerechnet, von Ammenegg 6 und von Schwarzach 3. Im Süden Dornbirns war der weiteste Ort Bagolten (Unterklien) nur 1 Stunde entfernt. Wenn man bedenkt, daß nicht nur der Kirchweg, sondern auch die seelsorgliche Betreuung, der Dienst an den Kranken, die Benediktionen, gleich beschwerlich waren, kann man sich wohl fragen, warum die große Pfarre nicht längst aufgeteilt wurde. Nach der Lage ist es verständlich, daß es Haselstauden war, wo zuerst eine exponierte Seelsorge zustande kam, wo zuerst ein Filialgotteshaus entstand, das mehr als nur eine Kapelle war und wo zuerst die Trennung von der Mutterpfarre St. Martin konkret betrieben wurde, allerdings lange ohne Erfolg.

Die Quellen zur Pfarrgeschichte sind sehr umfangreich. Neben ansehnlichen Beständen im Stadtarchiv und dicken Mappen im Landes- und im Diözesanarchiv existieren Chroniken im Turmknopf von 1793<sup>12</sup>, von Expositus Valentin Steger<sup>13</sup> aus 1815 und späteren Nachfolgern, von Pfarrer Pius Moosbrugger und Alois Berchtold aus 1835<sup>14</sup>, von Expositus Josef Fink aus etwa 1865<sup>15</sup> und Pfarrer Alfons Marte seit 1927.<sup>16</sup> Dazu kommen die umfangreichen Arbeiten von Ludwig Rapp 1902<sup>17</sup> und Andreas Ulmer ca. 1950.<sup>18</sup> Dort wo sich die Chroniken widersprechen oder unklar ausdrücken, fehlen leider vielfach Originalakten, die zum

Überfluß entstanden sind, wenn die kirchliche oder politische Behörde gerade besonderes Interesse hatte, etwa für die Lokalkaplanei, für eine neue Kirche oder auch nur für eine Muttergottesstatue, wegen der sich die Ortsgemeinde entzweit hatte. Das Faustwort "was man nicht weiß, das eben brauchte man..." gilt auch hier. Trotzdem glaubt der Verfasser, im abgesteckten Rahmen eine allgemein interessierende und verständliche Pfarrgeschichte zusammengebracht zu haben.

### *Die alte Marienkapelle*

Es waren wahrscheinlich nicht allein die großen Distanzen zur Pfarrkirche St. Martin, die zur Stiftung einer Kapelle in Stiglingen Anlaß gaben. Seit der Besiedlung jener Berggegend, die wir unter dem Namen Bregenzerwald kennen, war unser Ort gewiß nicht die einzige, aber eine der wichtigsten Talstationen für das ganze unwegsame Hinterland.<sup>19</sup> Und spätestens nach 1500, als die Truppen mit Artillerie schon quer durch Europa zogen und der Handel wegen der Zolleinnahmen von oben gefördert wurde, war die Rheintallandstraße am Bergrand für damalige Begriffe gut befahrbar. Stiglingen wurde damit zunehmend zur Umschlagstation vom Wagen zum Saumpferd und umgekehrt. Nach der



Das ehemalige Gasthaus Löwen in der Tobelgasse (Abb. 2).

Überlieferung war zunächst das Gasthaus zum Löwen am Anfang der Tobelstraße der eigentliche Umschlagplatz mit großen Stallungen und das ist einleuchtend, wenn man in der Mitteldorfstraße, wenigstens im mittleren Teil, die alte Landstraße erkennt. Die alten Saumwege sind am Berg noch bestens zu verfolgen. Wir kennen bisher keine Hinweise, daß der Saumtransport durch Unternehmer oder Genossenschaften organisiert gewesen wäre. Jeder Säumer arbeitete demnach auf eigene Rechnung. Da diese Art Arbeit offenbar nicht gegen das Sonntagsgebot verstoßen hatte, waren die Säumer bei Bedarf so oft wie möglich unterwegs und mußten am Sonntag Gelegenheit zum Besuch einer Messe haben. Das mag einer der Gründe für den Bau einer ersten Kapelle in einer auffälligen Lücke des Lehenhofs Knie gewesen sein.<sup>20</sup> Bei Bedarf wurde dort von einem Priester aus St. Martin oder von woanders die überlieferte "Säumermesse" gehalten.<sup>21</sup>

Nun ist es vielfach nachweisbar, daß sich das Klima in jenen Jahrhunderten merklich verschlechterte. Nicht nur der Vesen, sondern auch Gerste und Hafer gelangten in schlechten Sommern auf der Höhe nicht mehr zur vollen Reife und Mißernten führten mehr und mehr zu Hungersnöten. Die Umstellung auf Labsennerei, die Aufstockung des Viehbestandes und die Umwandlung der Ackerfelder in Heuwiesen waren ein Ausweg aus der Katastrophe. Das brachte dem Saumverkehr ungeahnten Aufschwung, denn nun mußten vermehrt Käse und Schmalz auf den Markt gebracht werden, um den nötigen Lebensunterhalt, vorab das Getreide, zu beschaffen.

Gerade zu jener Zeit kam ein junger, begüterter Bezauer namens Kaspar Feurstein, Sohn des Zacharias, geboren 1612, als Gastwirt und Inhaber der Umschlagstätte nach Haselstauden, wo in der Folge noch weitere drei Generationen bis zum Bau der ersten Wälderstraße für kleine Wagen, tätig waren.<sup>22</sup> Es ist verständlich, daß zu jener Zeit auch eine Vergrößerung der dem Gasthaus gegenüber liegenden Kapelle (jetzt Wälderstraße 1) für die Säumermesse fällig war. Es ist auch die spätere Behauptung glaubhaft, daß sich dort die Familie Feurstein als Hauptstifter hervorgetan hat. Ein Grundriß dieser Kapelle ist uns aus den Akten erhalten geblieben.<sup>23</sup> Die Annahme geht dahin, daß die alte, wohl gotische Kapelle oder wenigstens der größte Teil zum Chor umfunktioniert wurde und ein im Grundriß fast quadratisches Schiff im Barockstil und eine Sakristei angebaut wurden. Das Gesamtmaß betrug 47 Fuß in der Länge und 26,5 Fuß in der Breite, wobei für unsere Information der Schlüssel 1 m =



Das von Pfarrer Anton Zehrer gebaute Modell der Vorgängerkapelle der heutigen Pfarrkirche (Abb. 3).

3 Fuß oder Schuh genügen mag. Beim Bau der Kapelle in einem Zug wären jedenfalls andere Proportionen gewählt worden. Der aus Haselstauden gebürtige Pfarrer Anton Zehrer hat sich die Mühe gemacht, diese Kapelle im Modell zu rekonstruieren, wobei die Maßergebnisse vieler anderer Kirchenbauten berücksichtigt wurden.

Die erste urkundliche Nachricht von der Haselstauder Kapelle besitzen wir vom Markustag 1654 und zwar aus dem Ort Mäder im Rheintal.<sup>24</sup> Diese Ortsgemeinde hat sich von Kriessern jenseits des Rheins abgetrennt. Während 60 Jahre früher zwischen Lustenau und Widnau-Haslach für alle Zeiten der Rheinlauf als Mark anerkannt wurde, „ob er nun gebe oder nehme“<sup>25</sup> haben die Oberländer zur größeren Sicherheit Fixpunkte festgelegt, zwischen denen die Grenze unbestreitbar verlaufen sollte. Auf einer kurzen Strecke, etwa beim Anfang des jetzigen Diepoldsauer Durchstichs verlief diese der Schnur nach zwischen dem Schloß Wichenstein am Sewelenberg und der Kapelle Haselstauden in Dornbirn, die etwa 25 m höher lag, aber nur auffallen konnte, wenn das Dach neu geschindelt und die Wände frisch gekalkt waren. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir den Bau oder die Vergrößerung mit etwa 1650 ansetzen. Daß die Familie Feurstein fortan eine besondere Beziehung zu „ihrer“ Kapelle hatte, erkennen wir aus der Jahrtagsstiftung für den ersten Kas-

par und seine Ehefrau Maria Greußig aus dem Jahre 1667.<sup>26</sup> Dieser Jahrtag wurde von der noblen Nachkommenschaft noch bis nach dem 1. Weltkrieg gehalten. Während Jahrtage in der Regel in jener Kirche gefeiert werden, wo sich das Grab der Stifter befindet, wurde hier bewußt die Kapelle gegenüber der Feurstein'schen Wirtschaft mit dem Benefiz bedacht. Die ersten Feurstein dieses Stamms scheinen trotz des Reichtums und der Verwurzelung durch Heiraten noch nicht voll für einheimisch gehalten worden zu sein. Nur so ist die Konkurrenzstiftung von 1678 zu verstehen, als die Haselstauder Johannes Rümmele, Johannes Wehinger und Ulrich Hohl an der heutigen Mühlegasse ein Bildhaus für eine Tafel errichten ließen.<sup>27</sup>

Als zur Zeit des Pfarrers Anton Leo und des Loskaufamanns Johann Caspar Rhomberg die Haselstauder Kapelle wieder zu klein war, wurde sie außerdem als elend und baufällig bezeichnet. Solche Urteile gehen Neubauten immer voraus, aber da bis zum Kirchenbau noch weitere 25 Jahre vergehen sollten, hat sich sicher alles bewahrheitet. Aus der alten Kapelle konnte dann fast nichts für die neue Kirche gebraucht werden. Sogar das Muttergottesbild, gewiß das ehrwürdigste Stück des alten Gotteshauses, nunmehr am linken Seitenaltar, wurde anno 1800 durch ein neues ersetzt. Da auch eine Glocke übernommen wurde, muß die Kapelle einen Dachreiter getragen haben.<sup>28</sup> Nach einem Protokoll des Ammanns Franz Martin Rhomberg von 1785 waren es sogar zwei Glöcklein.

Wohl schon von Anfang an, sicher aber seit 1681 war die Kapelle der hl. Jungfrau Maria geweiht.<sup>29</sup> Ein Patrozinium Maria Heim-suchung (eine Genetivform ist unüblich) ist erst seit dem Bau der jetzigen Kirche nachgewiesen, doch erscheint die Bibelstelle bei Lukas für den Übergang ins Gebirge und in den Bregenzerwald sehr passend. Es ist typisch für den Einfluß der Pfarre St. Martin, daß das Kirchenfest nicht am 2. Juli selbst, an dem lange gebotenen Feiertag war, begangen werden durfte, sondern auf den Sonntag danach verschoben werden mußte. In der neuen Kirche wurde bei Weihe von Altären und Bildern auf andere Marien-feste oder auf Titel aus der Lauretanischen Litanei Bezug genommen.

### *Die Organistenpfünde*

In Haselstauden, wo die Projekte oft erst nach Jahrzehnte langem, sogar nach Jahrhunderte langem Zuwarten Wirklichkeit wurden, ist gewiß auch die erste Priesterstelle nicht im Handum-

Vicarius Reverend<sup>mi</sup> in Christo Patris, &  
apostolice Sedis Legatus in Partibus  
Francie, Joannis, Dei gratia, & sedis gratia  
Episcopi Constantiensis, Dni Archiepiscopi  
majoris et Archiepiscopi in spiritualibus  
Gallie Generalis.

Universis et singulis presentium  
litterarum notitiam Christi plurimum  
indubitatam, cum salute in Domino  
comperire.

Pro parte dilectorum Notis in  
Christo Domini Bartholomei, Anani,  
Johannis, Ludovici in Arenten,  
notis Dierckis, Notis decem et ca-  
positum, simul et in scriptis re-  
monstratum fuit, qualiter novam  
Cathedram, seu Concilium episco-  
patus fundare se esse intendentes,  
si tale eundem parum intendunt,

Stiftbrief vom 16. 8. 1681 (erste Seite der Abschrift von 1753) (Abb. 4).

drehen geschaffen worden. Es kann vorher nicht einfach gewesen sein, am Sonntag einen auswärtigen Priester für die Messe um 7 Uhr morgens aufzutreiben und es ist deshalb verständlich, daß der Stand Bregenzerwald schon 1667 eine Stiftung von 500 fl. (Gulden) Kapital für eine Priesterstelle in Haselstauden zusagte.<sup>30</sup> Als 1674 Jakob Greber Pfarrer in St. Martin wurde, konnte das Projekt unter lauter Wäldern der Verwirklichung entgegen reifen. Drei Ziele mußten gleichzeitig erreicht werden: Die regelmäßige Säumermesse brachte den Haselstaudern in einem einen Frühgottesdienst und im Hauptgottesdienst zu St. Martin sollte der gleiche Priester die Orgel "schlagen". Das ist nicht nur der erste Nachweis einer Orgel in der Hauptkirche, sondern beweist auch den Weitblick des Pfarrers, war doch die letzte Verpflichtung bestens geeignet, eine Emanzipation der Haselstauder Seelsorge zu verhindern. Das wurde zusätzlich durch die Residenz des Organisten am Markt, nämlich an der Stelle des jetzigen Parks hinter dem Lorenz-Rhomberg-Haus, erreicht. Das Patronat (Summe der Stiftungsrechte und -pflichten) übernahm die Gerichtsgemeinde und der Pfarrer zu gleichen Teilen. Da der Pfarrer damals noch vom Hohenemser Grafen als Patron präsentiert wurde, bedeutet dies einen indirekten Einfluß auf die Haselstauder Seelsorge ohne zusätzliche Pflichten. Der Stiftbrief vom 16. August 1681, gesiegelt vom Konstanzer Generalvikar Josef von Ach, und in zahlreichen teils lateinischen und deutschen Abschriften vorhanden, gliedert die Aufgaben dieses Benefiziaten in 5 Punkten:

1. Sonntägliche Frühmesse in Haselstauden;
2. Pfarrliche Verrichtungen anschließend in St. Martin;
3. Messe lesen jeden Freitag ebendort;
4. Singen und Orgelschlagen auf Anweisung des Pfarrers;
5. Erteilung von Unterricht auf Wunsch und gegen Bezahlung.<sup>31</sup>

Aus diesem Stiftbrief geht im übrigen hervor, daß damals, fast 100 Jahre vor dem Edikt Maria Theresias, die Winterschule schon selbstverständlich war. Man muß sich nur fragen, warum dann noch im 19. Jhd. so viele mit Kreuzen gefertigt haben. Es ist typisch für solche Stiftbriefe, daß sie das aufwendigste nicht enthalten, nämlich die Haus- und Krankenseelsorge in Berg und Tal. Erst Berchtold hat darauf verwiesen, daß der Benefiziat in erster Linie und jahraus, jahrein das Viertel zu "versehen" hatte, was besonders bei Epidemien keine Kleinigkeit war.<sup>32</sup>

Die Pfründe war zuerst mit 160 fl. jährlich dotiert, wovon 25 vom "Gemeinen Land" Bregenzerwald und 50 von der Pfarre für den Orgeldienst kamen.<sup>33</sup> Bald folgte eine kleine Aufbesserung mit

dem Haken, daß nun der Kaplan die Zinsen für das Stiftkapital selbst einkassieren mußte und bei manchem armen Schlucker gnädig zu sein hatte. Kein Wunder, daß die Benefiziaten schnell abwanderten, wenn sich irgendwo ein besseres Einkommen ergab. Die ersten Amtswalter kennen wir aus dem Taufbuch von St. Martin, das zufällig vom 1. Jänner des Stiftungsjahres an erhalten ist. Der "organedus et capellanus Haselstaudensis" wurde eben auch als Taufpriester eingesetzt. Nach Ludwig Schatler (Schachtler) aus Altstätten und Josef Burtscher konnte zusätzlich der Einheimische Markus Danner in diesen Funktionen festgestellt werden.<sup>34</sup> Erst Johann Jakob Albrich aus der Bergparzelle Fluh blieb 40 Jahre im Amt und im Haus am Rathausplatz und wurde bei St. Martin bestattet.

Nicht aus den Akten erkennbar ist die Qualität des Orgelspiels dieser 9 Benefiziaten in etwas mehr als 100 Jahren, denn ein guter Organist mußte kein guter Sänger und ein guter Sänger kein guter Prediger sein, von den sonst von einem Priester geforderten Qualitäten ganz zu schweigen. Natürlich haben die beiden Patronatshälften, das Gericht und der Pfarrer, bei mehreren Bewerbungen auswählen können. Über ein Mittelmaß wird die Gesamtbenotung kaum hinausgegangen sein.

### *Die Lokalkaplanei*

Wer schon vor langer Zeit zur Schule gegangen ist, hat dort über den Reformkaiser Josef II. (1741-1790) wenig Gutes gehört. Seit dem letzten Konzil denkt man über manche seiner Reformen auch im Volke anders. Josef II. war ein repräsentativer Anhänger der Aufklärung. Die damals viel gepriesene Vernunft reichte aber nicht bis zur Einsicht, daß ein hochgeborener Fürst "von Gottes Gnaden" auch nicht alle Weisheit für sich gepachtet hat. Was für das Volk gut und vernünftig war, das wußte eben er als Kaiser und setzte es als absoluter Herrscher durch.<sup>35</sup> Verschiedenes aus seinen kirchlichen Reformen mutet heute bürokratisch, kleinlich oder lächerlich an.<sup>36</sup> Die Schaffung kleinerer Seelsorgeeinheiten, die Residenzpflicht der Priester am Wirkungsort und damit die Verkürzung der Kirchwege waren Reformen, von denen auch Haselstauden positiv betroffen war oder sein sollte. Kaplan und Organist Peter Ilg (1730-1792) stammte vom Kellenbühl im Oberdorf. Er war schon 20 Jahre in diesem Amt, als die Neuerungen bekannt wurden, die ihm bevorstanden. Im Jahre 1782 wurde an das Oberamt Bregenz und die Vogteiämter Feld-



Der ehemalige Pfarrhof, Haselstauderstraße 33, 1938 (Abb. 5).

kirch und Bludenz die allerhöchste Willensmeinung kundgetan, mit dem Auftrag, zu “untersuchen, war für Gemeinden und Ortschaften wegen weiter Entfernung von ihrer bisherigen Pfarre abzusondern und an eine näher gelegene anzuweisen, auch an was für Orten neue Pfarreien, Lokalkaplaneien oder Exposituren zu errichten wären”.<sup>37</sup> Im Jahre 1785, als der Dornbirner Pfarrer Anton von Leo schon Dekan war, wurden auf kaiserliche Anordnung Oberdorf und Haselstauden zu Lokalkaplaneien erhoben.<sup>38</sup> Gleichzeitig wurde das Seelsorgsgebiet bis zur Landstraße hinunter mit den taxativ aufgezählten Bergorten genau umgrenzt und dem Organisten Ilg aufgetragen, im Ort Wohnung zu nehmen. Allerdings mußte er noch mehr als ein Jahr lang beim Nachbarn Konrad Salzmann wohnen, bis das neue Kaplanhaus (jetzt Haselstauderstraße 33) bezugsfertig war.<sup>39</sup> Es sei klargestellt, daß Ilg die Neuerungen weder gefördert noch gebremst hat und in seinen noch verbliebenen Lebensjahren im Sinne der kaiserlichen und bischöflichen Obrigkeit tätig war. Der Erzjosefiner Leo, der sonst die Anordnungen von oben so gewissenhaft befolgt hat, daß er beim Volk verhaßt wurde und fliehen mußte<sup>40</sup>, hat das Entstehen der Lokalkaplanei sabotiert, wo es ging. Er schickte z. B. den bekannten Kapuzinerpater Anicet Riedinger, um in

Haselstauden eine 7-Uhr-Messe zu halten und damit zu zeigen, wer Meister war.<sup>41</sup> Das allein hätte der Kaplan ertragen können, denn was er tat und wollte, war völlig rechtmäßig. Aber nun gab es nicht nur am Marktplatz Wirte und Krämer, die die Haselstauder am Sonntag nicht gern vermißten, sondern im Ort selbst Leute, denen es paßte wenn die Frauen um 7 Uhr zur Frühmesse gingen und die Männer um 9 Uhr nach St. Martin. Die Josefiner vom Marktplatz und die Reformgegner von Haselstauden waren sich also einig, wenn es darum ging, die josefinische Lokalkaplanei möglichst zu sabotieren. So war der Posten des Kaplans eine schwere Bürde geworden und wenn Ilg ausgeharrt hat, dann wohl nur, weil man ihm in Konstanz und Feldkirch den Rücken immer wieder gestärkt hat. Gewiß war es ein Versäumnis der Behörde, den Stiftbrief von 1681 nicht aufzuheben oder anzupassen. So konnten Pfarrer und Ortsgericht darauf pochen, daß die Vertragspunkte 1-4 eingehalten werden.<sup>42</sup> Wie konnte aber ein Quasi-Pfarrer von Haselstauden gleichzeitig dem Dienst in St. Martin nachkommen?

Inzwischen erreichten die josefinischen Reformen und der Aufstand des Volkes dagegen ihren Höhepunkt und es ist nicht bekannt, wie sich der von den Aufständischen bedrängte Ilg bezüglich der verbotenen Andachten, des Wetterläutens und der abgeschafften Feiertage verhalten hat. Die wegen der Rebellion ins Land gekommene konstanzische geistliche Kommission behandelte über Antrag von Ilg auch die eingebremste Lokalkaplanei. Von beiden Seiten kamen umfangreiche Gutachten, wobei für den abgesetzten Pfarrer Leo der Pfarrvikar Peter Rhomberg (aus der Bregenzer Linie) tätig wurde. Es ist bemerkenswert, daß die Kommissäre schließlich nur empfehlen konnten, die Haselstauder möchten vorläufig auf die (ihnen anbefohlene) Lokalkaplanei verzichten und sich mit einer von St. Martin abhängigen Expositur (Filiale) zufrieden geben.<sup>43</sup> Die Folgen dieser blamablen Entwicklung bekam Ilg auch am eigenem Leib zu spüren. Die 50 Gulden als Organist in St. Martin wurden ihm entzogen und die als Ersatz zugesagten 60 Gulden aus dem Religionsfonds, dem Erlös aus den aufgehobenen Klöstern, bekam er auch nicht.

Kaplan Ilg wollte trotzdem nicht aufgeben. Inzwischen war der heute noch benützte Taufstein aus rötlichem Feiretobler (Feientobler) Knollenkalk als Symbol der selbständigen Seelsorge in der Kapelle aufgestellt worden<sup>44</sup> und die letzte Hoffnung war der neue Pfarrer Dr. Ignaz Mantinger, ein gelehrter Schulmann, der aus Innsbruck kam. Dieser aber war nicht anders gesonnen als

Der noch heute verwendete Taufstein aus der Vorgängerkirche (Abb. 6).



der Vorgänger und meinte, daß “die Kapläne im Oberdorf und Haselstauden von der Schuldigkeit, in der Pfarrkirche mitzuhelfen, nicht zu befreien, sondern vielmehr dazu mit Ernst anzuhalten seien .... und daß Haselstauden und Oberdorf von der Mutterkirche nicht zu trennen sind.” Er machte vielmehr den Vorschlag, für Kehlegg und den Haselstauder Berg weitere Kaplanstellen zu stiften, die aber, wie könnte es anders sein, ihm als einzigem Pfarrer unterstehen.<sup>45</sup> Das war die Lage am Tag nach Dreikönig 1792, als Kaplan Ilg die Augen für immer geschlossen hat. Sein Ölporträt aus dem Jahre 1785 ist leider nicht mehr aufzufinden.<sup>46</sup>

### *Kirchenbau 1792/93*

Die ersten konkreten Gespräche über den Bau eines neuen, größeren Gotteshauses in Haselstauden gehen auf das Jahr 1766 zurück.<sup>47</sup> Wenn wir die Ammänner-Liste von Dornbirn betrachten, verstehen wir, daß das kein Zufall ist. Der Haselstauder Ammann Johann Caspar Feurstein waltete von 1750 bis 1757 seines Amtes.<sup>48</sup> Er war Wirt in der vierten Generation auf dem Umschlagplatz in den Bregenzerwald. Obwohl irgend welche Unstimmigkeiten zu seiner Ablösung führten, wurde zum Nachfolger ein guter Freund erkoren: Johann Georg Stauder, Wirt

zum Scharfeck am Marktplatz. Stauders Sohn heiratete später Feursteins Tochter. Im Jahre 1766 wurde Stauder durch den Oberdorfer Johann Caspar Rhomberg abgelöst, der auf die Geschäfte am Marktplatz nicht mehr so bedacht sein mußte. Im Haselstauder Viertel standen seit dem letzten Bau etwa 40 Häuser mehr und außerdem dürfte die Frequenz der regelmäßigen Messe dazu geführt haben, daß die Kapelle manchmal überfüllt war. Die Initiative ging diesmal nicht vom Gamswirt Feurstein aus, sondern von anderen kapitalkräftigen Bewohnern, vor allem dem Aftertzoller (Stellvertreter des Zolleinnehmers) Johannes Thurnher. Diese suchten bei der Diözese in Konstanz um eine Kommission an und erbaten sich den Bildsteiner Wallfahrtsadministrator Johann Chrisostomus Schratt als deren Leiter. Wie gut alles überlegt war, ist daraus zu erkennen, daß mit dem Bildsteiner gleich der dortige Barockbaumeister Johann Michael Beer als Gutachter eingebunden war und daß als Baubeginn der Frühling 1767 vorgesehen wurde, bevor die Saisonarbeiter ins Ausland wanderten. Beer hatte auch einen Grundriß für den bestgeeigneten Platz, den heutigen Kirchenplatz verfaßt, mit Bänken für etwa 200 Personen, 3 Altären, Kanzel und Empore. Der Grundriß und der Planer ließen einen wunderschönen Barockbau erwarten.<sup>49</sup>

Nun konnte die Rechnung nicht ohne den Wirt Johann Caspar Feurstein gemacht werden und der sah wohl ein, daß die Kapelle zu klein war, wollte aber eine Vergrößerung oder einen Neubau an der bisherigen Stelle (jetzt Wälderstraße 1) gegenüber seinem Wirtshaus. Dieser Platz aber erschien zu eng für eine damals noch obligatorische Ausrichtung nach Osten, sonderbarerweise auch zu sumpfig und war in der Nähe eines *salve venia* (mit Verlaub) Misthaufens. Der neu vorgesehene Kirchenplatz lag 150 Schritt südlicher, eher zentraler, etwas erhöht, aber er gehörte eben demselben Altammann, der von 8 Angehörigen seiner Freundschaft, gewiß auch von Pfarrer Leo, unterstützt wurde. Schließlich war es nach mehreren Anläufen gelungen, den Altammann umzustimmen, der in einen Grundtausch einwilligte und die sogenannte "Boltes Bündt" oder den "Schmittenplatz beim Gatter" für den Kirchenbau freigab. Auch die geistliche und weltliche Behörde gab zu allem den Segen.

Über die Gründe der Verzögerung schweigen sich die Chronisten aus. Bei der Stiftung einer Pfründe wurde dreimal nachgefragt ob auch das Kapital wohl sichergestellt sei. Der Bau einer Kirche aber konnte in der Hoffnung auf den Eingang der Spenden begonnen werden. Noch heutzutage weiß jeder Sammler, wo



Plandetail aus dem Entwurf von Sigmund Hilbe, 1781 (Abb. 7).

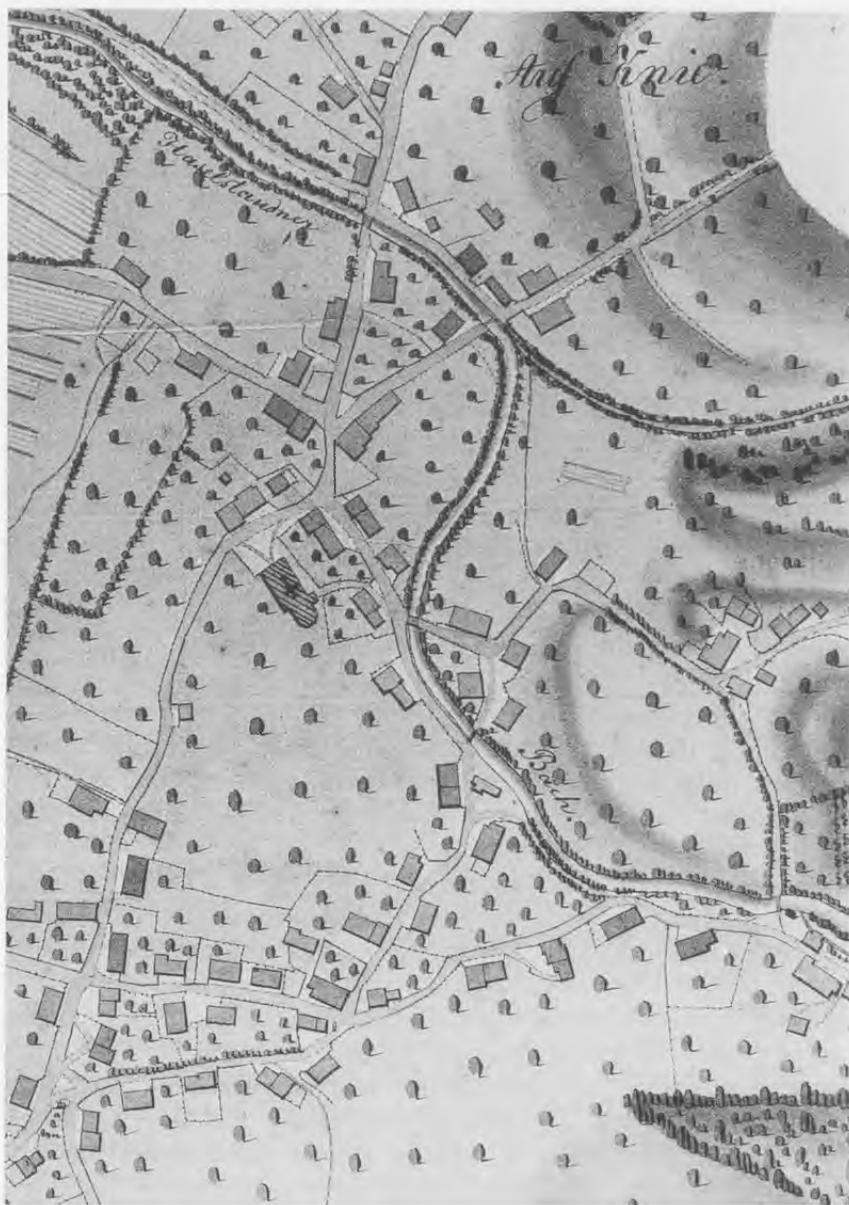
er anfangen muß: Dort wo er am meisten erwarten kann. Jeder Haselstauder wußte, daß Feurstein den zehnfachen, ja hundertfachen Besitz hatte. Man mußte nur mit seiner Spende auftrumpfen zu können, dann stand die Kirche. Feurstein aber blieb bis zum Tod anno 1784 dabei: Nur für eine Kirche gegenüber seinem Wirtshaus gab es Geld.<sup>50</sup> Diese Haltung konnte dem selbstherrlichen Pfarrer, den Herren in Gericht und Gemeinde, vor allem den Verwandten Feursteins am Markt mit ihren Wirtshäusern und Krämerläden nur recht sein. Je kleiner die Kirche, umso unselbständiger blieb Haselstauden.

Als 1785 die Lokalkaplanei befohlen wurde, urgierte die Behörde selbstverständlich den längst überfälligen Neubau. Die Erben Feursteins saßen nun am Marktplatz, da die Säumerei am Abklingen war. Sie waren eines Sinnes mit dem Pfarrer, das Projekt Haselstauden weiter zu verschleppen. Wie bei der Lokalkaplanei stand Kaplan Ilg auch beim Kirchenbau mit seinen Getreuen allein. Nach dem Tod Michael Beers (1780) machte sich ein einheimischer Baumeister bemerkbar: Sigmund Hilbe (1743-1813), der schon 1781 neue Entwürfe anfertigte, in der Größe wie bei Beer mit Dachreiter und im Stil schon klassizistisch.<sup>51</sup> Die Gemeinde demonstrierte den guten Willen und lagerte Baumaterial, angeblich 1000 Fuhren Steine und 80 Faß Kalk am neuen Kirchenplatz.<sup>52</sup> Als 1790 das Gerichtshaus am heutigen Rathausplatz gebaut wurde, verwendete man das Material dort. Wenn diese Angaben stimmen, dann war die Nutzlast der Wagen damals sehr klein.

Im Jahre 1792 nach dem Ableben des Kaplans Ilg, unter dem Ammann Johann Georg Winder und dem Pfarrer Dr. Ignaz Mantinger, trat plötzlich ein Umschwung ein. Die Gemeinde versicherte den Bau und die Vollendung der neuen Kirche, wenn ihr Patronatsrecht gemeinsam mit dem Pfarrer, das wegen der Lokalkaplanei von 1785 umstritten oder zweifelhaft war, wieder anerkannt wird.<sup>53</sup>

Es ist nicht bekannt, wann Hilbe den endgültigen Bauplan verfertigt hat und welche Vollmacht er hatte, die Dimensionen erneut auszuweiten. Jedenfalls war das Projekt Beer nicht nur stilistisch, sondern auch größenmäßig überholt. Wenn man die vormalige Kirche St. Martin vergleicht, hat man den Eindruck, daß manches dort abgeschaut wurde.

Mehrere Chroniken berichten, daß nächtlicherweile der ausgesteckte Bau um 20 Schuh verlängert und um 5 Schuh verbreitert wurde. Das hätte eine ganz abnormale Proportion ergeben und die Symmetrie gestört. Kaplan Steger aber schreibt gut 20 Jahre



Der Haselstauder Dorfkern nach dem Kirchenbau, 1826 (Abb. 8).

nach dem Geschehen einleuchtend:<sup>54</sup> “Da der ausgesteckte Platz (Baugrund) der hiesigen Vorstehung zu klein für die Zukunft schien (hat man) .... in der Nacht diesen Platz um 20 Schuh in der Länge und 5 Schuh in der Breite weiter ausgesteckt und so (ist man) mit dem ganzen Gebäude tiefer in das Gut und weiter von der Straße entfernt vorgefahren.” Wer den höheren Kaufpreis gezahlt hat, ist nicht zu erfahren. Die Arbeiten schritten zügig voran. Die Fronarbeiten wurden vorzüglich von Haselstaudern, aber auch von den Haushaben der anderen drei Viertel geleistet. Differenzen gab es nur noch wegen des Turms.<sup>55</sup> Das Gericht meinte, wie übrigens später auch im Oberdorf, daß für eine Filialkirche ein Dachreiter genügen müsse. Hilbe ließ sich aber nicht beirren und baute den Turm, wie er heute noch steht.

Nun stand die Kirche ohne alle Einrichtung da und erst jetzt erkannte man, welche finanziellen Lasten noch bevorstanden. Fürs erste waren Altäre notwendig und diese konnte der rührige Mesner Josef Albrich vom k.k. Registrator Hämmerle in Bregenz um 22 fl. erwerben. Wenn man bedenkt, was diese bisher gekostet haben, dann war die Anschaffung ein Pappenstil. Nach der Überlieferung stammen diese aus dem von Josef II. aufgehobenen Frauenkloster Thalbach, was hinsichtlich der Seitenaltäre als sicher gelten darf. Während der Hochaltar aus hellem Stuckmarmor noch barocke Elemente aufweist, präsentieren sich die dunklen Seitenaltäre als rein klassizistisch, was besonders auf den Bildern ohne Zierat zu erkennen ist.<sup>56</sup>

Nach den nicht ganz klaren Angaben befand sich am Hochaltar ein Marienbild, das von den Schwarzachern zum 1803 erfolgten Bau ihrer Kirche auf dem Platz des jetzigen Friedhofs erworben wurde. Statt dessen wurde vom Tiroler Künstler Josef Pfeffer aus Iglis ein Mariahilfbild nach Lukas Cranach geschaffen, das dann bis 1895 den Hochaltar erstmals zierte. Nach dem auf 1803 hinweisenden Chronogramm haben “loci habitatores”, also die Ortsbewohner, den Altar neu geschmückt. Da der damalige Kurat Jakob Bernhard Zehender neben dem Maler in der Inschrift genannt ist, wird er einen wesentlichen Teil der Anschaffungskosten bestritten haben. Josef Pfeffer hat im übrigen auch alle drei Altäre neu gefaßt, nachdem sie 1793 nur notdürftig aufgestellt wurden.<sup>57</sup> Für den linken Seitenaltar stiftete der Wiener Josef Bouard oder dessen Mutter ein Marienbild (Statue). Bouard war einige Jahre beim Dornbirner Fabrikanten Karl Ulmer und stammte selbst aus einer Textilfabrikantenfamilie.<sup>58</sup> Nach der Sage soll das “Bild” beim Türkeneinfall aus Konstantinopel gerettet worden sein, was schon stilistisch vollkommen



Der Marienaltar vor (links) und nach der Restaurierung (1929/1930) (Abb. 9).

unmöglich erscheint.<sup>59</sup> Ob nun die Verehrung dieses Bildes Anlaß zur Entstehung der Wallfahrt war, von der Berchtold berichtet, oder ob schon die alte Kapelle als besonderer “Gnadenort” galt, ist ungewiß. Jedenfalls läßt das fast heidnisch anmutende “Besenopfer”, eine Naturalspende zur Heilung von Furunculose, das noch zwischen den beiden Kriegen hilfreich gewesen sein soll, auf ein hohes Alter als Wallfahrtsort schließen.<sup>60</sup>

Auf den Josefsaltar zur Rechten kam eine Statue des Bezauer Bildhauers Josef Greissing, die von der Witwe Margaretha Rümmlerin gestiftet wurde.<sup>61</sup> Vor der Kirchweihe konnte aus dem von den Bayern aufgehobenen Kloster Mehrerau der sogenannte “Mailänder Ornat” erworben werden, festliche Paramente, die noch jetzt zu besonderen Anlässen getragen werden. Auch die Orgel soll aus dem gleichen Kloster stammen. Sie wurde um 24 fl. von Baron Rippel aus Bregenz übernommen und offenbar ebenfalls vom Wiener Josef Bouard gestiftet. Da dieser schon am 6. Februar 1806 vor Aufhebung des Klosters verstorben ist, müßte es sich um eine Spende aus dem Nachlaß handeln.<sup>62</sup> Schon 1794 erhielt der Ortspfarrer Dr. Ignaz Mantinger

aus Konstanz die Fakultät (Vollmacht) die Haselstauder Kirche zu benedizieren. Die bischöfliche Weihe erfolgte am 19. Juli 1806 durch den Generalvikar und Weihbischof Ernest Maria Ferdinand Graf von Bissingen-Nippenburg. Die Kirche und der Hochaltar wurden zu Ehren Maria Heimsuchung, der Altar auf der Evangelienseite (links) zu Ehren Maria Consolatrix (Trösterin), derjenige auf der Epistelseite (rechts) zu Ehren des hl. Josef geweiht. Als Weihetag wurde nach der Gepflogenheit der "Allerweltskilbetag" bestimmt.<sup>63</sup>

### *Bemühungen um Verselbständigung des Viertels*

Der Verzicht auf die josefinische Lokalkaplanei von 1790 auf Anraten der Konstanzer Kommissäre war auch von der Obrigkeit nur als Waffenstillstand, nicht als Friedensschluß gedacht. Immerhin waren die Haselstauder die nachgebenden Klügeren. Sie konnten nun ihre große Kirche bauen und einrichten. Der Kaplan Benedikt Schott war offensichtlich kein streitbarer Geist, denn über seine Tätigkeit in all den 9 Jahren wissen wir so gut wie nichts. Sein bekannterer Bruder war vorher, gleichzeitig und nachher Kaplan im Oberdorf und Josefiner wie er. Daß die



Blick auf Haselstauden, um 1900 (Abb. 10).

Haselstauder nach dem Kaplan den Necknamen "Schotter" angehängt erhielten, ist eher unwahrscheinlich.<sup>64</sup> Da waren seine Nachfolger, der Schweizer Johann Baptist Zehender und der Wälder Kaspar Willam andere Naturen! Natürlich wurden in Haselstauden auch nach dem Widerruf von 1790 Kinder getauft, Christenlehren für die Jugend gehalten und eigene Felderprozessionen abgehalten. Dominikus Zumtobel, der einheimische Pfarrer von St. Martin, ein starrsinniger, unverträglicher und streitbarer Mann, war unverrückbar auf seine Pfarrherrlichkeit bedacht und wollte den Filialisten keinerlei Freiheiten gestatten.<sup>65</sup> Im Falle von Haselstauden galt für ihn noch immer der Stiftbrief von 1681, der den Kuraten in erster Linie zur Seelsorge in St. Martin verpflichtete. Trotz der leidenschaftlichen Befürwortung der Haselstauder Selbständigkeit durch Dekan Steger in Bregenz und der scharfen Mißbilligung der Haltung Zumtobels durch den berühmten Generalvikar Wessenberg, gab der Pfarrer in keiner Weise nach, wobei sich die Frage zuletzt auf die Christenlehre zuspitzte. Zumtobel, der bildlich gesprochen rundum schlug, wurde schließlich 1809 von den Bayern als Geisel abgeführt und der Pfarre enthoben.<sup>66</sup> Sein Nachfolger, Josef Stadelmann aus Schwarzach, war ein umsichtiger Pfarrverwalter und ein besonnener Seelsorger. In der Frage der Geltendmachung der pfarrlichen Rechte gegenüber den exponierten Kaplänen aber blieb er hart wie seine Vorgänger. In einem Entwurf zu einer Gottesdienstordnung bei den Kateches- und Frühmeßprüfunden Oberdorf und Haselstauden vom 30. Mai 1815 werden die dortigen Kapläne wie Handlanger, wenn nicht gar wie Lehrbuben eingeschränkt. Der letzte Satz dieser Seelsorgsordnung mag dies genugsam verdeutlichen: "Geht ein Kaplan auch nur bis zum Abend fort aus dem Ort, hat er das dem Pfarrer anzuzeigen."<sup>67</sup> Da nützte es nicht viel, wenn Generalvikar und Dekan anderer Meinung waren.

Um sich zurechtzufinden, ist es nun zweckmäßig, die verschiedenen Amtsbezeichnungen der Haselstauder Priester auseinanderzuhalten. Bis zu den Josefinischen Reformen war die Bezeichnung Organist in der Pfarre gebräuchlich. Daneben finden wir die Titel Benefiziat und Kaplan. Später werden Titel wie Lokalkaplan, exponierter Kaplan oder Kurat üblich. Noch bis zu Marte 1941 war die Bezeichnung Expositus korrekt und wurde auch gebraucht. Trotzdem finden wir schon früh inoffiziell den Titel "Haselstauder Pfarrer". Zur Zeit der Redemptoristen wurde der erste Priester mit "Pater Superior" oder "Pater Rektor" tituliert.



Eine Hochzeit in Haselstauden, um 1930. Rechts im Hintergrund das alte Kaplanhaus (Abb. 11).

Damit kommen wir zur Information, daß es in Haselstauden von 1841 bis 1973 einen zweiten Priester gab, der nun Kaplan hieß. Eine eigene Pfarre bewilligte man nicht, aber die Stiftung einer canonisch-rechtlichen Mißgeburt, den Hilfspriester des Hilfspriesters, ließ man zu.<sup>68</sup> Dabei war der damalige Pfarrer Martin Fußnegger vorher selbst Expositus in Haselstauden und mit ganzem Herzen für die Verselbständigung der dortigen Seelsorge. Die Idee des zweiten Priesters tauchte schon 1804 erstmals auf, als einige Haselstauder auf die Frühmesse um 7 Uhr nicht verzichten wollten.<sup>69</sup> Damals und noch lange nachher durfte ein Priester am Sonntag nur eine einzige Messe halten. Für die Stiftung der Kaplaneipfründe und den Bau eines Kaplanhauses wurden die Mittel problemlos aufgebracht. Das wäre Beweis genug gewesen, daß sich auch eine selbständige Pfarre erhalten hätte.

Einen zusätzlichen Trumpf hatte allerdings der Pfarrer seit der Bayernzeit. Damals wollte man mit aller Gewalt Dornbirn in vier Gemeinden aufspalten und hat das nur mühsam verhindert.<sup>70</sup> Da die bayerischen Gemeinden von 1806 meist mit den Pfarrgemeinden übereinstimmen, hätte eine Pfarrtrennung auch politische Folgen haben können. Die Bayern regierten zwar nur neun Jahre im Land aber die Angst vor einer Aufspaltung steckte noch in den Knochen der Dornbirner Patrizier. Als 1828 eine neue Einteilung der Viertel (Bezirke) erfolgte, erstreckte sich das Mark-

Der spätere Abt Wendelin Pfanner, 1850–1859 in Haselstauden als Expositus tätig (Abb. 12).



ter Viertel vom innersten Gechelbach bis zum Ende der Kehlerstraße und eine logische Angliederung von Kehlen an Haselstauden war nur kurzfristig.

Noch zweimal, nämlich unter Expositus Wendelin Pfanner 1850 und nach dem Tod von Pfarrer Fußenegger 1866 flammten die Bestrebungen um eine Pfarre Haselstauden auf. Der Feldkircher Generalvikar Bischof Prünster hatte sogar 1850 zum Zwecke der Ablösung der Stolgebühren (Entlohnung für pfarrliche Dienste) 300 fl gestiftet. Diese Stiftung wurde der Frühmeißfründe Lech umgewidmet, weil das Projekt Haselstauden in der Sackgasse war. Wir wundern uns heute darüber, daß bei Gründung einer neuen Pfarre nicht nur der neue Pfarrer entlohnt, sondern auch der Inhaber der Mutterpfarre für den Ausfall an Taufen, Hochzeiten und Sterbefällen entschädigt werden mußte. Die Bestrebungen jener Jahre waren vor allem wenig erfolgverheißend, weil im Gegensatz zur josephinischen und bayerischen Zeit die weltliche Behörde allen Veränderungen abhold war.

### *Neugestaltungen im Kirchenraum*

Bis etwa in die Mitte des Jahrhunderts waren die Maßnahmen in der Haselstauder Kirche auf notwendige Ergänzungen, Verbesserungen und Ersatz von Provisorien ausgerichtet. Im Rahmen

dieser Arbeit kann nur auf das Wesentliche eingegangen werden. Auch die Stifter, so groß ihr Opfer gewesen sein mag, können nicht vollständig genannt werden.

Die Kanzel, ein gutes klassizistisches Werk, ließ Josef Klockers Witwe, Maria Mathisin, durch Stuckateur Josef Spiegel am Markt machen.<sup>71</sup> Die schon erwähnte Orgel wurde durch zwei neue Register ergänzt und aus der Verlassenschaft des Thomas Rhomberg bezahlt<sup>72</sup>, der dahier Expositus war, wegen Kränklichkeit in der Ach gebadet hat und dort in einem "Bloder" ertrunken ist.<sup>73</sup> Das damalige Prozessionskreuz schuf Fidel Gantner auf Grund einer Spende über 33 fl. von Josef Hefels Kindern.<sup>74</sup> Die Monstranz, früher ein wichtiges Requisite jeder Kirche, wurde in Augsburg um 1800 gefertigt.<sup>75</sup> Der Pfarrer von St. Martin hat präzise vorgeschrieben, bei welchen Anlässen diese "ausgesetzt" werden darf, damit ihm und der Pfarrkirche, wie man heute sagen würde, "die Show nicht gestohlen wird". Unter Expositus Fessler wurde 1869 die jetzige Monstranz beschafft<sup>76</sup> und später noch mit dem Franz-Josefs-Orden des Expositus Albrecht geschmückt. Im Jahre 1816 wurde der harthölzerne Doppel auf das Hauptportal mit schönen Symbolen in Biedermaier-Manier angebracht.<sup>77</sup> Das



Haselstauden, um 1900 (Abb. 13).

Vordach stammt aus dem gleichen Jahr. Die Figur in der Rundbogennische über dem Eingang dürfte schon lange angebracht sein, doch weist keine Quelle darauf hin.

Wie aus einem Riß (Plan) Sigmund Hilbes von 1802 hervorgeht, war die Sakristei in einem hinter dem Altar versteckten Raum<sup>78</sup>, bis 1828 unter Expositus Köss eine Sakristei an der Südseite angebaut wurde.<sup>79</sup> Zur gleichen Zeit wurden die wertvollen Deckenfresken von Josef Keller in Pfronten geschaffen, Maria Heimsuchung, das Abendmahl und die Himmelfahrt, die immer von ausgesuchten Künstlern restauriert wurden und wieder in vollem Glanz erscheinen.<sup>80</sup> Eine größere Renovierung fand unter Expositus Wendelin Pfanner 1857 statt. Die beiden Figuralgemälde in den Chorfenstern, Maria Verkündigung und Maria Heimsuchung von Ludwig Mittermaier in Lauingen, stifteten die heimischen Fabrikanten-Familien Salzmann und Ulmer, sowie Mathäus Thurnher vom Markt. Zur Beschaffung passender Statuen reiste Pfanner mit der nagelneuen Eisenbahn nach München und bestellte dort in der Maier'schen Kunstanstalt unter zwei Malen fünf Standbilder, von denen die Madonna mit Kind auf die Frauenseite (links) und St. Josef auf die Männerseite (rechts) statt der bisherigen Zierden kamen. Dieser Expositus, der später als Gründer der Marianhiller Missionäre in der Kirche Berühmtheit erlangte und dessen Heiligsprechung angestrebt wird, war auch ein Kind seiner Zeit und gegen Modeströmungen nicht gefeit.<sup>81</sup> Wegen des alten Marienbildes, an dessen Errettung aus Konstantinopel man noch glaubte, und das Pfanner ins "Bild" an der Mühlegasse abschob, gab es einen fürchterlichen Dorfstreit, in den auch Bischof Amberg hineingezogen wurde.<sup>82</sup> Auch vom heimischen Maler Josef Anton Rhomberg wurde zu Pfanners Zeit eine "Heimkehr aus Ägypten" gestiftet. Es ist sehr schade, daß das Kunstverständnis manchmal so mangelhaft war, daß solche Werke, wie auch der "Hl. Sebastian" und die "Geburt Johannes des Täufers" von Kaspar Rick in die Sakristei oder eine Rumpelkammer verbannt wurden.<sup>83</sup> Noch erhalten sind drei von vier Kleinfiguren in den Nischen der Seitenaltäre aus Pfanners Zeit: Petrus und Paulus jetzt links, Rochus jetzt rechts. Antonius von Padua ist in Verlust geraten. Wahrscheinlich konnte die Figur jemand brauchen für den Fall, daß ihm etwas anderes in Verlust gerät.<sup>84</sup>

Die Orgel mußte mehrmals repariert werden, einmal von Schönach in Meran und dann von Behmann in Schwarzach. Da Expositus Fußenegger die deutsche Vesper eingeführt hat, wird sein Aufzug im Ort 1839 als Gründungsjahr des Kirchenchors

angenommen.<sup>85</sup> Erstmals erwähnt ist der Chor 1857, als Bretterwände zur Absonderung von den übrigen Gläubigen geschaffen wurden.<sup>86</sup> Wahrscheinlich befanden sich auch die Stühle des Grafen Breda seit 1868 auf der Empore.

### *Turm und Friedhof*

Wenn auch die Glocke, Gott sei Dank, nicht nur "Grabgesang tönt", ist es doch nicht unpassend, wenn hier des Gotteshauses Umschwung in einem einzigen Kapitel steht. Auf dem nur halb legal entstandenen Turm war früher die Jahreszahl 1793 zu lesen.<sup>87</sup> Die bald angebrachte Uhr stammt vom Uhrmacher Albrecht aus Schnepfau.<sup>88</sup> Der Wetterhahn wurde 1816 auf das Kreuz montiert, denn damals hatte noch jedermann das Wetter selbst zu beobachten.<sup>89</sup> Zu Anfang hing nur eine kleine Glocke aus der alten Kapelle mit der Jahreszahl 1702 im Turm, die von Johann Georg Gopp und Gabriel Felix in Feldkirch gegossen und später eingeschmolzen wurde.<sup>90</sup> Die beiden neuen Glocken goß Jakob Veit Graßmayer in Feldkirch 1794. Die mittlere Glocke trug die Inschrift "a fame peste et bello custodi nos Domine. Maria Katharina ist mein Namen, so hießen Frau Mutter und Tochter zusammen, die mich machen ließen und so taufen hießen." Das waren die zweite Ehefrau und Tochter des Ammanns Johann Caspar Feurstein. Auch eine späte Versöhnung macht Freude! Die große Glocke trug die Inschrift "Sub tuum refugium con fugimus sancta Dei genetrix."<sup>91</sup> Die Glocken wurden 1906 eingeschmolzen und gegen neue eingetauscht. Es soll ein sehr harmonisches Geläute gewesen sein, das 10 Jahre später dem Weltkrieg geopfert werden mußte.<sup>92</sup> Seit 1922 erklingen vom Kirchturm vier Stahlglocken, die zwar den perfekten Klang vermissen lassen, dafür aber den 2. Weltkrieg überdauerten.<sup>93</sup> Zu den Kirchenglocken hatte das Volk einst eine sehr enge Beziehung.

Als im Jahre 1840 der Friedhof von St. Martin von der Kirche zur Ammannsbünt verlegt wurde, lag die Schaffung eines eigenen Friedhofs bei der Haselstauder Kirche in der Luft. Der Grunderwerb und die Bewilligungen verzögerten sich aber so, daß erst 1845 die ersten Beerdigungen möglich waren.<sup>94</sup> Tatsächlich ist der Friedhof schon 40 Jahre vorher eröffnet worden. Als nämlich der Hausvater Johannes Thurnher auf Knie, der Großvater des Weinhändlers gleichen Namens von der Marktstraße, am 13. Juli 1800 mit 52 Jahren verstorben ist und bei



Die neuen Glocken werden am 3. 2. 1922 in den Turm gezogen. Die Gräber des Friedhofs weisen noch die alte Ausrichtung auf (Abb. 14).



Das Sgraffito des Künstlers Julius Wehinger, 1936 (Abb. 15).

St. Martin beerdigt werden sollte, fanden am Fischbach Kämpfe zwischen den Franzosen und Österreichern statt, so daß ein Durchkommen des Leichenzugs nicht möglich war. Der Kondukt mußte eine Kehrtwendung machen und die Bestattung ist an der Haselstauder Kirchenmauer erfolgt. So weit ist die Geschichte beweisbar, aber noch nicht zu Ende. Nach der Überlieferung habe dieser Mann oftmals zu seiner Lebzeit prophezeit, daß er als erster auf einem neuen Friedhof begraben werde.<sup>95</sup> Die Anlage neuer Friedhöfe bringt in der Übergangszeit Erschwernisse für die Angehörigen. Da der Haselstauder Friedhof nicht gleichzeitig mit jenem im Markt benützlich war, mußte manche Familie Gräber an drei Orten pflegen. Für die kirchliche Selbständigkeit von Haselstauden war der eigene Friedhof ein großer Schritt vorwärts, weil der Gräberbesuch mit dem Gottesdienst oftmals verbunden wird und bei Beerdigungen umfangreiche Stipendien eingehen. Kaspar Winsauer von Hauat hat sich für die Abtretung des Friedhofsgrundes ein Grab an der Kirchenmauer vorbehalten. Er ist 1850 verstorben und sein Grab ist als einziges aus dieser Zeit erhalten geblieben. Graf Anton Paul Breda, ein Wohltäter von Haselstauden und dieser Kirche hatte für sich, seine Frau und die Tochter Beatrix nicht nur eigene Kirchenstühle zu Lebzeiten, sondern auch eine Gruft mit Familienwappen am besten Platz des Friedhofs gestiftet.<sup>96</sup> Anlässlich der Vergrößerung des Gottesackers und dem Bau der Leichenkapelle 1955 wurde an dieser Stelle ein Durchgang mit Torbogen geschaffen. Früher waren die Gräber so angelegt, daß die Betenden den Blick zur Kirche wandten. In den zwanziger Jahren wurden alle um 180 Grad gewendet, was schon wegen der Neigung des Platzes vorteilhaft ist.<sup>97</sup> An der Aspiz der Kirche befindet sich das Priestergrab und eine Gedenktafel für die aus dem Ort stammenden Priester. Früher war dort ein überlebensgroßes Kruzifix in Sgraffito des Haselstauder Malers Julius Wehinger aus 1936.<sup>98</sup> Die Farben waren nicht sehr haltbar aber es ist schade, daß nicht einmal im Heimatort ein Werk dieses tief gläubigen und ausdrucksstarken Künstlers erhalten geblieben ist.<sup>99</sup>

### *Die Redemptoristenseelsorge<sup>100</sup>*

In den Jahren nach 1850 hatten zwei ungenannte Geschwister ein Legat von 2.500 fl. für eine Redemptoristen-Niederlassung in Vorarlberg ausgesetzt. Sie hatten diesen Orden wahrscheinlich aus Anlaß einer Volksmission kennengelernt. Diese Gesellschaft,



Prof. Julius Wehinger, 1882–1944  
(Abb. 16).

mit vollem deutschen Namen “Kongregation des allerheiligsten Erlösers” (CSSR) wurde 1732 vom hl. Alfons von Ligouri gegründet, weshalb die Patres auch Ligourianer genannt wurden. Um das Jahr 1880 erfuhr Pfarrer Gebhard Fink von St. Martin von diesem Legat. Da Dornbirn damals noch kein Kapuzinerkloster besaß, empfahl er, diese Niederlassung hier zu gründen und fand dafür die Zustimmung des Ordensoberen in Wien. Auch Generalvikar Simon Aichner, der spätere Brixner Fürstbischof, war für den Plan eingenommen, umso mehr als damals - man lese und staune! - großer Priestermangel herrschte.<sup>101</sup> Das Vorkommando von zwei Patres und einem Bruder hielt Haselstauden für den geeigneten Standort, weil hier neben der Kirche genügend Platz für den Bau eines Kolleggebäudes verfügbar war und vorübergehend das leere Kaplanhaus bezogen werden konnte. Da aber das Patronat, wie wir schon wissen, zur Hälfte in der Hand der Gemeinde war, bedurfte es der Zustimmung dieser damals liberal dominierten Behörde. Es ist nicht einzusehen warum diese so strikt gegen die Ordensniederlassung war, hatte sie doch damals mit den vielfach politisch engagierten Weltgeistlichen ihre liebe Not. Da nach dem damaligen Kurienwahlrecht eine reiche Minderheit das Sagen hatte, gab es kein Licht, die Gemeinderegierung umzustimmen. Aber in der Hoffnung auf die intensive Hilfe des reichen konservativen Landeshauptmann-Stellvertreters Adolf Rhomberg, der privat für die Gründung

10.000 fl. zugesagt hatte, gab Aichner nicht nach. Als alter Kirchenrechtler erfand er einen juristischen Ausweg. Da auch die Gemeinde nicht die Mehrheit zur Präsentation von definitiven Inhabern des Expositur-Benefiziums besaß, mußte die Stelle eben fortlaufend mit Provisoren besetzt werden. Mit diesem Modus gab sich der Ordensobere nach Vorliegen befürwortender Unterschriften fast aller Haselstauder zufrieden. Es wurden die notwendigen Verträge gefertigt und nach den Plänen des Wiener Stadtbaumeisters Schmalzhofer bis 1886 das jetzt noch neben der Kirche stehende repräsentative Gebäude erstellt. Den Grund dazu stiftete der schon genannte Graf Breda. Was die Seelsorge betraf, wurde vereinbart, daß der jeweilige Leiter des Hauses provisorischer Expositus war und ein anderer Pater die Kaplanei besetzte. Am 14. 10. 1886 war der Bau vollendet und wurde von Generalvikar Bischof Zobl eingeweiht. Neben der Seelsorge im Haselstauder Viertel halfen die Patres auch in den anderen Dornbirner Kirchen aus. Daneben fanden im Haus Exerzitien statt, denn das Exerzitienhaus in Tisis existierte noch nicht. Für Volksmissionen war die Lage im Dreiländereck günstig, konnten doch auch Ziele in der Schweiz und in Süddeutschland auf dem dichten Eisenbahnnetz leicht erreicht werden. Im Stil von Sonntagsreden heißt es in den Annalen: Bei der Bevölkerung erfreuten sich die Patres durchgehend der Hoch-



Das Redemptoristenkloster vor der Jahrhundertwende (Abb. 17).

schätzung und Beliebtheit. Sie entfalteten in den 34 Jahren eine segensreiche Tätigkeit. Schon als man in Dornbirn die Volksmission vor den achtziger Jahren nicht mehr den Jesuiten übergab, begründete man dies mit der größeren Volkstümlichkeit der Alfonsjünger.<sup>102</sup> Das ist aber alles relativ. Aus der Begründung für die Aufhebung der Niederlassung zu Beginn des 1. Weltkrieges ist erkennbar, daß die "stabile ordentliche Seelsorge an einem bestimmten Ort den Aufgaben des Ordens nicht volllauf entsprach." Die außerkirchliche Seelsorge hat sich immer mehr auch auf die Leitung in kirchlichen Vereinen erstreckt und das bedeutete eine Durchbrechung der klösterlichen Tagesordnung. Die Patres stammten aus den deutschsprachigen Kronländern, zu einem guten Teil aus Tirol, konnten aber zum Volk kaum ein Vertrauensverhältnis aufbauen, wie die gewohnten Vorarlberger Geistlichen aus dem Generalvikariat. Wohl ist es ihnen gelungen, auch Einheimische, sogar den Haselstauder Kaspar Hefel in den Orden aufzunehmen, aber diese wirkten nicht hier.<sup>103</sup> Die in der Pfarre tätigen Patres waren meist ältere Personen, die sich in der Mission abgearbeitet hatten. Schon bisher waren die Haselstauder mit beständigen Priestern nicht verwöhnt, weil die meisten Weltpriester bald nach leichteren und einträglicheren Stellen Ausschau hielten. Jetzt scheint es vorwiegend die Seelsorge am Berg gewesen zu sein, die zum oftmaligen Wechsel der Posten zwang.

Obwohl die Haselstauder Kirche primär der Ortsseelsorge diente, betrachteten sie die Patres als ihre eigene Domäne. Vor den Stiftungen noch lebender Gläubiger zeigten sie sich ehrfurchtlos, wenn ihnen etwas anderes besser gefiel, auch wenn es Kitsch war. Die Bilder der von ihnen verehrten verstorbenen Ordensmitglieder, neben Alfons von Ligouri auch die damals noch gar nicht heiliggesprochenen Gerard Mariella und Clemens Maria Hofbauer wurden an bevorzugter Stelle angebracht. Für den Hochaltar war das Bild aus dem Jahre 1803 nicht mehr gut genug. Der Zisterzienserbruder Josef Wiedemann mußte eine neue Madonna nach der Vorlage von Cranach malen, diesmal von einem Wolkenkranz umgeben. Auch vom Gnadenaltar mußte das Marienbild aus der Zeit des Wendelin Pfanner weichen. Dafür kam die Kopie eines Gnadenbildes, dessen Original sich in der Kirche des hl. Alfons am Esquilin in Rom befindet. Dieses wurde immerhin von Papst Leo XIII. gestiftet und wahrscheinlich gibt es im ganzen Land keine ähnliche päpstliche Stiftung mehr. Das Bild ist heute, allerdings mit unterschiedlicher Umrahmung, Ziel der Wallfahrt und soll ursprünglich aus Kreta



Planungsskizze einer Neugestaltung des Haselstauder Dorfkerns durch Architekt Kathrein, 1917 (Abb. 18).

stammen. Im übrigen waren die Patres dem Prunk abhold, entfernten Verzierungen von den Altären und ernteten dafür nicht den Beifall aller Heimischen. Früher hatte man gern gegen kleine Veränderungen Unterschriften gesammelt. Jetzt mußte man tatenlos zusehen und - wahrscheinlich trotzdem spendieren.<sup>104</sup>

Das ab 1915 verlassene Klostergebäude wurde von der Stadt Dornbirn angekauft und als Waisenhaus bestimmt. Das war schon lang ein Anliegen der nun regierenden Christlichsozialen, weil die Waisen in Privathaushalten vielfach ausgenützt wurden, während die öffentliche Hand Pflegegeld zahlte. Die Liberalen aber hatten Bedenken, daß in einem kirchlich geleiteten Heim die Erziehung zum freien Menschen leiden müßte. Ein Hausleiter und neuer Expositus war in der Person des Dornbirners Franz Josef Hämmerle (Mehlers) schon bestimmt. Dieser wurde aber als Feldkurat einberufen und ist 1918 in der Frenzelschlucht (Dolomiten) gefallen.<sup>105</sup> Er ist in Haselstauden bestattet, obwohl er nie da tätig sein konnte. Zur Betreuung des Hauses wurden Schwestern aus Gaißau, wo Hämmerle bisher Pfarrer war, nach Dornbirn berufen. Diese wirkten hier bis in die Zeit des Nationalsozialismus.<sup>106</sup>

### *Expositur in der Zwischenkriegszeit*

Nach dem Wegzug der Patres wurde die Expositur kriegsbedingt provisorisch betreut, zum Teil durch den Dornbirner Frühmesser Lorenz Dür, zum Teil durch den Kaplan Markus Schelling. Dann kam für neun Jahre der Malser Otto Albrecht, der anschließend Rechnungsdirektor der neuen Apostolischen Administratur und Pfarrer in Mühlau wurde.<sup>107</sup> Man hat den Eindruck, daß für diesen weltgewandten Mann Haselstauden eine Nummer zu klein war. Die Anschaffungen seiner Zeit waren für das Ohr bestimmt. Nach den Glocken<sup>108</sup> war es die Orgel von Gebr. Mayer in Altenstadt mit zwei Manualen und 22 klingenden Registern.<sup>109</sup> Hier erfahren wir zum erstenmal von den Spenden der "zugewandten" Orte Kehlen, Fischbach und Fallenberg, die der erste Bezirk hartnäckig in seiner Obhut behielt, obwohl sie nach der Lage besser zu Haselstauden paßten und passen und auch schulisch teilweise hergehörten.

Alfons Marte aus Feldkirch kam 1927 als nächster und letzter Expositus auch wieder von Gaißau. Er war ein volkstümlicher und einer der wenigen Langzeitpriester des Ortes. Er war auch ein unermüdlicher Chronist, dem wir viele Details über die Seel-



Pfarrer Alfons Marte vor der Reichsbundhütte auf dem Bödele, 1934 (Abb. 19).

sorge und Kirche verdanken. Nach Tilgung der Orgel-Schulden wurde eine neue Sakristei gebaut und eines der ersten elektrisch betriebenen Lätwerke beschafft, nachdem es der Firma Schörpf daran gelegen war, im eigenen Ort ein Herzeigemuster zu haben.<sup>110</sup> Im Kircheninneren hat Marte versucht, wieder gutzumachen, was die Ligourianer verdorben hatten. Besonders stolz war er auf die Herz-Jesu-Statue am Hochaltar mit ungewöhnlich ausgebreiteten Armen, die von Alois Winkler in Innsbruck entworfen und von Johann Faber gearbeitet wurde. Die gleichen Künstler schufen schon 1930 eine von der Schablone abweichende Statue der "Kleinen Theresia", der im Heiligen Jahr 1925 heilig gesprochenen Karmeliterin von Lisieux. Diese Heilige wurde besonders von den Klosterfrauen, die damals noch in allen öffentlichen Anstalten von der Wiege bis zur Bahre den Menschen begleitet hatten, mit ungeheurem Eifer im Volk bekannt gemacht. Der Kunstsinn des Pfarrers Marte wird besonders dokumentiert durch das Auffinden einer barocken Heiligen Katharina, die neu gefaßt an der Langhauswand angebracht wurde.

Lange im Gedächtnis der Haselstauder blieb eine Visitation durch Bischof Sigismund Waitz im Jahre 1928. Die damals in Umlauf gekommenen Anekdoten sollte man eigentlich vor dem



Der Hochaltar vor (links) und nach der Restaurierung, 1934 (Abb. 20).



Der Lehrkörper der Volksschule Haselstauden, 1930. Von links nach rechts: Anton Thurnher, Josef Gmeinder, Pfarrer Alfons Marte, Kaplan Friedrich Bachmann, Benedikt Feurstein, Otto Oberhauser und Schuldirektor Hans Martin (Abb. 21).

Vergessen retten, damit im Ernst des Lebens und der Seelsorge das Lachen nicht verlernt wird. Anlässlich von offiziellen Veranstaltungen wurde immer wieder das ungetrübte Verhältnis zur Mutterpfarre und zu Dekan Dietrich hervorgehoben. Nun hatte sich seit Leo und Zumtobel gewiß vieles gebessert, aber im Stillen gab es doch noch Anlaß zur Kritik wie folgendes Beispiel zeigen soll: Im Februar 1932 wurde in den damaligen vier Dornbirner Talkirchen Volksmission durch Redemptoristen gehalten. Dazu schreibt Marte: "Der Besuch war kein guter, weil man uns den schlechtesten Prediger gesandt hat." Es wurde von vornherein versprochen, die Prediger täglich auszuwechseln aber dazu ist es aus verständlichen Gründen nicht gekommen. Dafür durfte Pfarrer Marte 1943 dem verstorbenen Dekan das Requiem zelebrieren, weil er unter den 108 teilnehmenden Priestern samt Bischof als einziger "noch nüchtern" war. Wenn das jetzt ein jüngerer Mensch liest, der nichts vom damaligen Nüchternheitsgebot gehört hat, wundert er sich über die sonderbare Trauerfeier und in 50 Jahren braucht es zur Aufklärung des Irrtums schon einen Historiker. So ist es auch, wenn bei einer Kirchenbeschreibung von Evangelienseite oder "Weibsbilderseite" die Rede ist.

Man muß nur einmal alte Gruppenaufnahmen anschauen. Da haben sich die Frauen bevorzugt nach links gestellt, weil sie das von der Kirche so gewöhnt waren.

### *50 Jahre Pfarre Haselstauden*

Im Jahre 1785 wurde Haselstauden unter Kaiser Josef II. sozusagen zwangsweise verselbständigt, denn eine Lokalkaplanei war de facto so viel wie eine Pfarrei. Was damals auf dem Papier stand und in der Folge ignoriert wurde, war im Kriegsjahr 1941 unter ganz anderen Verhältnissen unerwartet Wirklichkeit. Im Bezirk Oberdorf (1888) und im Bezirk Hatlerdorf (1896) waren selbständige Pfarreien entstanden.<sup>111</sup> Wegen der Redemptoristen-seelsorge ist in Haselstauden zu jener Zeit die Diskussion nicht wieder aufgeflammt. Inzwischen war das Denken in Kategorien von Pfründen und Stiftungen allseits der Sorge um die Wirksamkeit der Pastoral gewichen. Im Ansuchen des Noch-Expositus Alfons Marte an die Apostolische Administratur wurde unter anderen, schon 150 Jahre früher vorgetragenen Gründen erwähnt, daß im Ort seit 1812 getauft worden sei, daß seit 1845 ein Friedhof bestehe und die entsprechenden Matriken geführt wurden.<sup>112</sup> Gewiß gab es in ganz Österreich keine zweite Expositur mit einem Kaplan! Mit 7. 3. 1941 wurde die lateinisch textierte Urkunde über die Erhebung zur Pfarrei "ad titulum Visitatio-



Männergesangsverein Haselstauden, 1922 (Abb. 22).

nis BMV." vom Ordinarius Bischof Dr. Paul Rusch, Generalvikar und Weihbischof Franciskus Tschann und Kassian Lechleitner gefertigt.<sup>113</sup>

Folgt man den Angaben Martes, dann wurden die Ereignisse jener Jahre erst 1945 nachgetragen. Die Präzision der Angaben setzt aber tagebuchartige Notizen voraus, die sich wahrscheinlich besser verstecken ließen. Da steht viel Bitteres für die Bewohner und viel Bitteres für einen Pfarrer. Dabei waren die Gesinnungsgrenzen hier wohl nicht so scharf wie anderswo. Das erklärt sich schon aus dem Umstand, daß vor dem Krieg der Kirchenchor als großdeutsch-liberal, der weltliche Gesangsverein aber als konservativ galt.<sup>114</sup> Das erklärt aber auch, daß der Kirchenchor in der Chronik Martes ignoriert wurde, obwohl er Sonntag für Sonntag das "Amt" sang und mit seinen Aufführungen hohes Niveau zeigte.

Eine typische Haselstauder Kirchenveranstaltung geht auf Pfarrer Marte zurück: Der Krankensegen am Patrozinium. Als die jährlichen Landeswallfahrten nach Lourdes unter der Leitung von Marte kriegsbedingt nicht mehr stattfinden konnten, hat er diese Zeremonie in seiner Kirche abgehalten. Viele Heilungssuchende aus nah und fern strömten nach Haselstauden. Es ist nicht bekannt, ob der Name Klein-Lourdes schon erfunden wurde.

Pfarrer Marte mußte sich als alter Mann noch mit vielfach geänderten Verhältnissen auseinandersetzen. Die Einwohnerzahl, die



Kirchenchor Haselstauden, 1939 (Abb. 23).



Innenrestaurierung der Kirche, 1951 (Abb. 24).

100 Jahre lang fast stagnierte, da der Vergrößerung des Dorfs eine Abwanderung am Berg gegenüber stand, stieg nun kräftig an. Auch am Berg war nicht mehr die Landwirtschaft allein vorherrschend. Eine nochmalige Renovierung der Kirche wurde von ihm in Angriff genommen. Als bleibendes Werk aus dieser Epoche darf die Restaurierung des Deckenbildes "Abendmahl" von Josef Keller im Chor durch den sehr fähigen Prof. Hans Fischer aus Wien gelten. Als Pfarrer Martes Tage zu Ende gingen, konnte er von sich sagen, daß er den Hof bis zuletzt gut bestellt hatte. Sein Nachfolger hieß wiederum Alfons. Er war nicht nur früher hier Kaplan, er war der Sproß eines Hofsteiger Geschlechts, das auch in Haselstauden vertreten war, wie die Parzelle Hohlen am alten Säumerweg kündet. Für Pfarrer Hohl gab es Aufgaben, die zu Martes Zeiten noch nicht vorhersehbar waren. Da mußte einmal der Gottesdienstraum den Intentionen des II. Vatikanischen Konzils angepaßt werden.<sup>115</sup> Wie fast überall geschah dies mittels Provisorien. Auch die Kirchenbänke wurden damals erneuert. Damit verschwanden auch die aus der Zeit Wendelin Pfanners stammenden, ganz ungewöhnlichen Kinderbänke im Chor. Um die Aktivitäten außerhalb der Kirche zu beleben, wurde anstelle des Kaplanhauses ein Pfarrheim gebaut und damit endlich ein größerer Veranstaltungssaal für das Viertel geschaffen.<sup>116</sup> Der abgewohnte Pfarrhof aus dem Jahre 1785 war nun an einem ver-

kehrreichen und lauten Platz. Ein Neubau auf einem schon vorhandenen Grund an der Mitteldorf-gasse sollte dem abhelfen. An der Stelle des alten Pfarrhofs entstand nun ein Block mit Geschäften und Wohnungen, eine städtisch anmutende Zentrumsverbauung. Die Pfarrherren Dietmar Andexlinger und Georg Willam runden die 50-jährige Geschichte der eigenständigen Pfarre ab. Über die auffälligste Leistung zur Zeit des ersten soll nun das letzte Kapitel künden.

### *Letzte Kirchenrenovierung<sup>17</sup>*

Zwei Ziele sollten bei der notwendigen Renovierung der Jahre 1985 - 87 vornehmlich erreicht werden. Einmal die Schaffung eines Gottesdienstraumes, der die gemeinschaftsbetonte Feier zu fördern vermag. Zum zweiten die Erhaltung alter, künstlerisch wertvoller Substanz, wobei auch das 19. Jahrhundert nicht mit Nasenrümpfen abgetan werden durfte. Daß das bei dieser Kirche, die buchstäblich von Generation zu Generation gewachsen war, eine besondere Herausforderung bedeutete, war vorauszu-sehen. Wenn Pfarrer Andexlinger die Renovierung rückblickend als Stückwerk bezeichnet, dann ist dem nicht ganz beizupflichten. Je mehr Menschen zum Gelingen eines Werks beitragen, umso vollkommener kann es werden. Jedenfalls wurden von den Haselstaudern beste Kräfte für das Werk herangezogen. Als planender Architekt Jakob Albrecht aus Bregenz, für die Überholung der Altäre die Firma Paskoller in Bruneck, für die Fortführung der schon 1952 begonnenen Restaurierung der Fresken den Wiener Professor Josef Fastl und für die Fenster die Tiroler Glasmalerei in Innsbruck. In diesem Rahmen kann nur auf den ausgesprochenen Schmuck, nicht aber auf das Gebäude eingegangen werden. Die gute Absicht, den Kreuzweg von Kaspar Rick wieder einzusetzen, mußte fallen gelassen werden. Da der Kreuzweg von 1885 aus künstlerischer Sicht nicht zur Diskussion stand, ist die Kirche jetzt ohne diesen weniger überladen. Die Verbesserung der Deckenfresken Kellers kann als besonders gelungen gelten. Die 1898 vom späteren Bürgermeister Engelbert Luger angebrachten Symbol- und Emblembildchen sind im Detail interessant, verbessern aber kaum den Gesamteindruck des Raums.

Und nun zu den Altären: Am Hochaltar wurde wieder das viel wertvollere, Lukas Cranach nachempfundene Bild des Iglar Meisters Joseph Pfeffer aus 1803 mit Chronogramm nach gründlicher



Eindrücke der letzten Kirchenrenovierung, 1985–1987 (Abb. 25).

Restaurierung angebracht. Das Oberbild, Gott Vater und Heiliger Geist von Wiedemann aus 1895 wurde nur erneuert. Die ungewöhnliche Herz-Jesu-Statue aus der Martezeit ist noch vorhanden. Den Marien- oder Gnadenaltar ziert unverändert die "Madonna von der immerwährenden Hilfe" aus Rom, doch wurde die Einrahmung grundlegend verändert, um das Bild besser zur Geltung zu bringen. Im Medaillon wurde anstatt des hl. Alfons eine "Anna Selbdritt" mit Traubenkorb angebracht. Nach dem Format war dieses alte Bild schon vor der Redemptoristen-Renovierung am gleichen Platz. Auf den Josefs-Altar kam die Tafel des Mathäus Zehenter aus Mergentheim mit der Jahreszahl 1685, also aus der Frühzeit der Josefs-Verehrung. Es ist wohl das bedeutendste Werk des Gotteshauses. Die frühere Meinung, das Bild sei mit dem Altar aus dem Kloster Thalbach gekommen, erscheint widerlegt. Die Tafel kam um 1879 aus Maria Bildstein hierher.<sup>118</sup> Das Medaillon-Bildnis des hl. Clemens Maria Hofbauer blieb ebenso wie die Figur auf dem rechten Beichtstuhl erhalten. Schließlich ist ja auch die Redemptoristen-Seelsorge ein Stück Haselstauder Geschichte. An der linken Wand des Schiffs befindet sich ein Kruzifixus, eine Widmung von Jüngling Johann Georg Ölz, der früher der Modeströmung entsprechend am Chorbogen angebracht war. Die von Pfarrer Marte entdeckte barocke Heilige Katharina erstrahlt wieder in vollem Glanz. Die kleinere und jüngere Figur auf der Gegenseite soll die hl. Barbara darstellen. Nach dem Dehio wäre das aber der Apostel Johannes.<sup>119</sup> Über die Herkunft dieses Werks war nichts zu finden. So ist die 200-jährige Kirche ein Schmuckstück, an dem jede Generation und mancher Seelsorger Spuren hinterlassen haben. Möge die Patronin, die "Causa nostrae laetitiae"<sup>120</sup>, die Haselstauder Pfarrfamilie aus Anlaß des Jubiläums und im 3. Jahrhundert in Frieden und Eintracht bewahren und sie lehren, das Unwichtige gering zu achten und dem Wesentlichen treu zu bleiben!

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Kopie im Stadtarchiv Dornbirn (STAD)

<sup>2</sup> Josef Pius Moosbrugger, Topographie Dornbirns, 1835 (Original im STAD), Druck 1898

<sup>3</sup> STAD, Urk. 13, Gebhard Fischer, Urkundenauszüge aus dem Dornbirner Archive, Separatabdruck aus dem XXXI. Jahresberichte des k. k. Real- und Ober-Gymnasium in Feldkirch, Innsbruck 1886

<sup>4</sup> STAD, Urk. 15, Fischer, wie Anm. 3

- <sup>5</sup> Franz Kalb, Dornbirns Nordgrenzen, erscheint voraussichtlich Ende 1993
- <sup>6</sup> Ludwig Rapp, Beschreibung des Generalvikariats Vorarlberg, 1902, Bd. IV.
- <sup>7</sup> HH Wien, Urk. v. 5. Dezember 1393, Bergmann, Urkunden S. 112
- <sup>8</sup> Johann Klocker, Wetterrosen, 1927, S. 17
- <sup>9</sup> STAD, Urk. 25, Fischer, wie Anm. 3
- <sup>10</sup> Josef Zehrer, in: Rankweiler Heimatbuch, 1967, S. 31
- <sup>11</sup> Franz Kalb, Dornbirn wie es früher war, 1984, S. 96
- <sup>12</sup> Abschrift im Besitze des Verfassers
- <sup>13</sup> Franz Valentin Steger, Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten der löbl. Curatpfund und Kirche zur Haselstauden, 1815 (Kopie im STAD) wie Anm. 2
- <sup>14</sup> wie Anm. 2
- <sup>15</sup> Original im Pfarramt Haselstauden, Kopie im STAD
- <sup>16</sup> Original im Pfarramt Haselstauden, Kopie im STAD, vier Bände
- <sup>17</sup> wie Anm. 6
- <sup>18</sup> Andreas Ulmer, ungedruckte Arbeit über die Dornbirner Pfarrgeschichte, ca. 1950, vier Mappen, Durchschrift über Haselstauden gebunden im Pfarramt Haselstauden.
- <sup>19</sup> Benedikt Bilgeri, Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in ihren Grundzügen, 1936
- <sup>20</sup> Josef Zehrer, Die Dornbirner Besitzungen der Edlen von Hohenems, in: Montfort 3/1971, Plan S. 325
- <sup>21</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 3
- <sup>22</sup> Rudolf Hämmerle, 300 Jahre Feurstein-Jahrtag, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1968/69, S. 275ff.
- <sup>23</sup> Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Kopie bei Pfarrer Anton Zehrer, Rohrbach 37
- <sup>24</sup> VLA, Gemeindearchiv Mäder, Nr. 49, zitiert nach Josef Zehrer, Die Flurnamen von Haselstauden bei Dornbirn, in: Dornbirner Schriften XI, 1991, S. 153, Anm. 18
- <sup>25</sup> Urk. vom 4. 1. 1593, abgedruckt bei Wartmann, Der Hof Widnau-Haslach
- <sup>26</sup> Rudolf Hämmerle, wie Anm. 22
- <sup>27</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 64
- <sup>28</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 71
- <sup>29</sup> Stiftbrief vom 16. 8. 1681, Pfarramt Haselstauden
- <sup>30</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 4, Vorrede von Wendelin Pfanner
- <sup>31</sup> wie Anm. 29
- <sup>32</sup> Josef Pius Moosbrugger, wie Anm. 2, S. 72
- <sup>33</sup> wie Anm. 29
- <sup>34</sup> Taufbuch Dornbirn-St. Martin 1690
- <sup>35</sup> Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs, Bd. IV, S. 123ff.
- <sup>36</sup> Franz Kalb, Dornbirner Sturmtage um 1790, in: Dornbirner Schriften V, 1988, S. 11-16
- <sup>37</sup> VLA, Oberamtsarchiv, Schachtel 2749
- <sup>38</sup> VLA, Alte Dek. Akten, Schachtel 4053
- <sup>39</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 29
- <sup>40</sup> Franz Kalb, wie Anm. 36
- <sup>41</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 14
- <sup>42</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 18
- <sup>43</sup> Diözesanarchiv Feldkirch, Memorial ex 1804 und 1808
- <sup>44</sup> STAD, Kirchenrechnung 1790. Der Verfasser hat Gesteinsproben aus dem Feientobel beschafft. Die Vorarlberger Naturschau hat bestätigt, daß der Taufstein aus dem gleichen Material besteht. Ein Fundort bei Adelsgeh ist weniger wahrscheinlich.
- <sup>45</sup> Pfarrarchiv Dornbirn-St. Martin, Faszikel Oberdorf

- <sup>46</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 54
- <sup>47</sup> Diözesanarchiv Feldkirch, Kirchenbau Haselstauden. Herrn Diözesanarchivar Dr. Elmar Schallert sei für seine freundliche Mithilfe bestens gedankt.
- <sup>48</sup> Franz Kalb, Die Dornbirner Ammänner, in: Dornbirner Schriften IV, 1988, S. 36-39
- <sup>49</sup> Diözesanarchiv Feldkirch, wie Anm. 47. Obwohl die Datierung des Grundrisses erst nachträglich erfolgt ist, handelt es sich zweifelsfrei um eine Arbeit Beers und nicht um einen Plan aus 1790.
- <sup>50</sup> VLA, Vogteiamtsarchiv, Schachtel 55
- <sup>51</sup> STAD, Kirchenpläne
- <sup>52</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 48
- <sup>53</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 51
- <sup>54</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 61. Die Angaben bei Fink und Ulmer sind mißverständlich.
- <sup>55</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 62
- <sup>56</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 64. Wenn der Hochaltar, der ursprünglich 1 1/2 Schuh niedriger war, aus dem Kloster Thalbach stammt, dann war er im kleinen Chorraum unproportioniert.
- <sup>57</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 65
- <sup>58</sup> Die Angaben über Josef Bouard erscheinen beim Zeitgenossen Steger am verläßlichsten. Die Großzügigkeit der Wiener Familie der Haselstauder Kirche gegenüber ist trotz allen Reichtums bemerkenswert.
- <sup>59</sup> Josef Fink, wie Anm. 15, Nr. 7. Fink ist eher als Fabulierer, denn als Chronist zu werten. Ulmer war auf diesen angewiesen, weil er die Steger-Chronik nicht kannte.
- <sup>60</sup> Josef Hämmerle, Etwas über Dornbirner Volksbräuche, in: Heimat, Sonderheft Dornbirn, 1926, S. 64-71, hier S. 71
- <sup>61</sup> Die Angaben über die erste Einrichtung der Kirche stammen, sofern nichts anderes angegeben, aus der Chronik des Kaplans Valentin Steger. Es handelt sich allerdings um eine Abschrift, wie folgende gleichschriftliche Eintragung beweist: "Franz Valentin Steger von Bregenz war also der X. angestellte Kaplan und versah die Pfrund bis den ... 6ten 7bre 1817 wo er frühe Morgens an der Ruhr und Entzündungsfieber abging."
- <sup>62</sup> Sterbebuch Dornbirn-St. Martin
- <sup>63</sup> Diözesanarchiv Feldkirch und Pfarramt Haselstauden
- <sup>64</sup> Franz Albrich, Wie die Haselstauder zu ihrem Übernamen kamen. Versuch einer historischen Erklärung, in: Dornbirner Schriften X, 1990, S. 3-6
- <sup>65</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 25ff.
- <sup>66</sup> Andreas Ulmer, Die Entwicklung der Seelsorge in Dornbirn, in: Heimat, Sonderheft Dornbirn, 1926, S. 138-145, hier S. 140
- <sup>67</sup> Pfarrarchiv Dornbirn-St. Martin
- <sup>68</sup> Diözesanarchiv Feldkirch, Kaplaneistiftung Haselstauden
- <sup>69</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 25
- <sup>70</sup> Paul Stroh, Die versuchte Zersplitterung von Dornbirn, in: Dornbirner Schriften V, 1988, S. 29-30
- <sup>71</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 68
- <sup>72</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 69
- <sup>73</sup> Franz Kalb, Dornbirn wie es früher war, S. 64
- <sup>74</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 74
- <sup>75</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 75
- <sup>76</sup> Thomas Fessler, Notiz in der Steger-Chronik, wie Anm. 13
- <sup>77</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 76
- <sup>78</sup> STAD, Kirchenpläne
- <sup>79</sup> Georg Anton Köss, Notiz in der Steger-Chronik, wie Anm. 13

- <sup>80</sup> Georg Anton Köss, Notiz in der Steger-Chronik, wie Anm. 13, S. 94. Es heißt hier allerdings Alois Keller. In der Kunstgeschichte ist er unter dem Namen Josef bekannt.
- <sup>81</sup> Wendelin Pfanner, Notiz in der Steger-Chronik, wie Anm. 13
- <sup>82</sup> Josef Fink, wie Anm. 15, Blatt 7
- <sup>83</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, S. 42
- <sup>84</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 97. Eintragung durch Wendelin Pfanner
- <sup>85</sup> STAD, Alfons Denifl, Chronik des Kirchenchors, 3. unnummerierte Seite
- <sup>86</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, Eintragung auf S. 101
- <sup>87</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 62
- <sup>88</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 70
- <sup>89</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 76
- <sup>90</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 71
- <sup>91</sup> Valentin Steger, wie Anm. 13, S. 71
- <sup>92</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 22
- <sup>93</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 25
- <sup>94</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 87
- <sup>95</sup> Johann Klocker, Wetterrosen, 1927, S. 17
- <sup>96</sup> Graf Breda, separater Aufsatz in dieser Ausgabe
- <sup>97</sup> Friedhofbilder aus der Zeit um 1920, z. B. Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 25
- <sup>98</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 15 (mit Foto)
- <sup>99</sup> Julius Wehinger, geb. 11. 4. 1882 in der Mühlegasse 9, gestorben am 4. 8. 1944. Eine umfangreiche Biographie durch einen Kunstsachverständigen ist längst fällig.
- <sup>100</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 39ff.
- <sup>101</sup> Die Kaplanstelle konnte nach dem Wegzug des Feldkicher Apothekerssohns Franz Josef Clessin nicht mehr besetzt werden.
- <sup>102</sup> Franz Josef Ulmer, Kirchenchronik von Hatlerdorf
- <sup>103</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 31
- <sup>104</sup> Josef Zehrer, Die Einrichtung unserer Kirche im Laufe der Zeit, in: Innenrenovierung der Pfarrkirche Maria Heimsuchung, Festschrift aus Anlaß der Altarweihe 1987
- <sup>105</sup> Rudolf Hämmerle, Die Hämmerle in Vorarlberg, S. 128
- <sup>106</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 46
- <sup>107</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 63
- <sup>108</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16, 1. Band, S. 25
- <sup>109</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 80
- <sup>110</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16. Die Angaben ab 1927 sind größtenteils seiner 4-bändigen Chronik entnommen.
- <sup>111</sup> Chroniken dieser Pfarreien als Kopien im STAD
- <sup>112</sup> Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 50ff.
- <sup>113</sup> Original im Pfarramt Haselstauden
- <sup>114</sup> STAD, Alfons Denifl, Kirchenchorchronik
- <sup>115</sup> Josef Zehrer, wie Anm. 104
- <sup>116</sup> Alfons Marte, wie Anm. 16. Kurzgefaßte Fortsetzung zweifellos durch Pfarrer Hohl, obwohl er von sich selbst in der dritten Person schreibt.
- <sup>117</sup> Diesem Kapitel liegen das Renovierungskonzept für das Bundesdenkmalamt, die Festschrift anlässlich der Wiedereröffnung, etliche Augenscheinaufnahmen und Auskünfte der hauptbeteiligten Personen zugrunde.
- <sup>118</sup> Eugen Eger, Mathäus Zehender, ein religiöser schwäbischer Maler des 17. Jahrhunderts, 1932, S. 79, siehe Andreas Ulmer, wie Anm. 18, S. 86
- <sup>119</sup> Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Band Vorarlberg, 1983, S.135
- <sup>120</sup> Ursache unserer Freude. Titel aus der lauretanischen Litanei.

## Orgelbenefiziaten, Expositi und Pfarrherren in Haselstauden

Ludwig Schatler (Schachtler) von Altstätten	1681–1686
Josef Burtscher (Purtscher)	1686–1689
Markus Danner (ev. Provisor) aus Dornbirn	1690
Philipp Kraft	1691
Michael Greber	1692
Johann Jakob Albrich von der Fluh	1692–1738 +
Franz Xaver Ritter von Schwarzenberg	1738–1760
Franz Josef Rhomberg aus Dornbirn	1760–1762
Peter Ilg vom Kellenbühel, Lokalkaplan 1785	1762–1792 +
Josef Benedikt Schott aus Oberostendorf b. Kaufbeuren	1792–1801
Jakob Bernhard Zehender aus Menzingen CH	1801–1805
Kaspar Willam aus Mellau	1805–1808
Johann Thomas Rhomberg aus Dornbirn	1808–1812 +
Franz Valentin Steger aus Bregenz	1812–1817
Franz Xaver von Briel aus Bregenz	1817–1819
Josef Anton Kohlhaupt aus Hörbranz	1819–1820
Georg Anton Köss aus Sulzberg	1823–1839
Franz Martin Fußenegger aus Dornbirn (Pfarrer St. Martin)	1839–1843
Franz Fechtl, Provisor	1843–1844
Martin Flatz aus Lingenau	1844–1849
Wendelin Pfanner aus Langen (Marianhiller Abt)	1850–1859
Kaspar Albrecht, Provisor für Wendelin Pfanner	1860–1864
Josef Fink aus Riefensberg	1864–1865
Josef Dörler aus Hard	1865–1868
Thomas Fessler aus Lochau	1868–1870
Georg Prutscher aus Vils, Tirol	1870–1872
Johann Schwarzmann, Provisor	1872–1873
Jakob Fetz aus Egg	1873–1881
Redemptoristen:	
P. Leonhard Hamerle aus Nauders	1881–1883
P. Franz Niederstätter aus Lengmoos, Südtirol	1883–1887
P. Dismas Köfler aus Kufstein	1887–1893
P. Raimund Lang	1893–1898
P. Johann Baptist Haas	1898–1901
	und
P. Karl Beller aus Gonz in Böhmen	1901–1904

Nach Provisorien:

Otto Albrecht aus Mals	1918–1927
Alfons Marte aus Feldkirch, 1. Pfarrer 1941	1927–1957 +
Alfons Hohl aus Wolfurt	1957–1975
Dietmar Andexlinger aus Schruns - Bregenz	1975–1987
Georg Willam aus Mittelberg	1987–

## Kapläne in Haselstauden

Franz Josef Drexel aus Nenzing	1841–1844
Jakob Hämmerle aus Lustenau	1844–1857 +
Josef Fink aus Riefensberg (später Expositus)	1857–1860
Dr. Adolf Schippert aus Stuttgart	1860–1861
Kaspar Albrecht aus Mellau (auch Expositur-Provisor)	1861–1863
Friedrich Herzog aus Meran	1863–1865
Ferdinand Walch aus Schwarzenberg	1865–1872
Johann Schwarzmann aus Raggal	1872–1873
Franz Josef Clessin aus Feldkirch	1873–1874

Ab diesem Zeitpunkt blieb die Stelle unbesetzt und wurde von 1881 bis 1915 von P. Redemptoristen versehen.

Markus Schelling aus Schwarzach (zeitweise auch Expositur-Provisor)	1915–1928
Friedrich Bachmann aus Muntlix	1928–1931
Alfons Hohl aus Wolfurt (später Pfarrer)	1931–1934
Ferdinand Rheinberger aus Altenstadt	1934–1936
Josef Ritter aus Lustenau	1936–1939
Anton Nenning aus Hittisau	1939–1940
Alfred Batlogg aus Lorüns	1940–1952
Emil Bonetti aus Hard	1952–1954
Martin Fink aus Krumbach	1954–1957
Adolf Huber aus Alberschwende	1957–1960
Wilhelm Rützler aus Damüls	1960–1967
Lorenz Dobler aus St. Gerold	1967–1973

## Graf Bréda

Unter den Wohltätern unserer Kirche befindet sich auch *Graf Antoine-Marie-François-Paul de Bréda* aus der Nähe von *Compiègne* in Frankreich. Dieser hatte von 1866 bis 1891 das *Grafenhaus* in Haselstauden bewohnt, das im Jahre 1974 abgebrochen wurde und einem Hochhaus mit Geschäftsvorbau weichen mußte, in der Ecke zwischen *Mitteldorfasse* und *Wälderstraße* an der *Haselstauderstraße*. Es hatte die Hausnummer *Haselstauderstraße 24* getragen und war nach einem Brand kurz zuvor als *Gasthaus zur Gams* neu errichtet worden. Dieser Gasthausname sollte an die *Gams* in *Bezau* erinnern, mit welcher die frühere generationenlange Inhaberfamilie *Feurstein* verwandtschaftlich verbunden gewesen war.<sup>1</sup>

Die Gräfin *Rita-Victoria, geb. De la Verga*, wohnte bis zu ihrem Tode 1900 und deren Tochter *Béatrice* bis 1905 dort, letztere allerdings, wie es scheint, nur noch gelegentlich.

Diese Familie war bei uns in guter Erinnerung, weil sie nicht nur gegenüber der Kirche, sondern auch gegenüber den Leuten, besonders den Kindern, erfinderisch freundlich war. Man berichtet von Festen und Unterhaltungen, aber auch Spielzeug und Bällen, welche der Graf den Kindern gegeben und zugeworfen hat.

Obwohl die Pfarrchronik und andere Quellen einiges aussagen, konnte man sich bis hundert Jahre nach dem Tod des Grafen weiter kein Bild über seine Herkunft und die früheren Lebensumstände machen, bis der Verfasser dieses Aufsatzes nach entsprechender Vorbereitung genau im Jahre 1990 zum erstenmal die Heimat des Grafen besuchte und 1992 eine Gruppe aus unserer Pfarrei dorthin führte.

Den Verlauf dieser Vorbereitungen zu beschreiben, die mit einem schlichten Suchen begonnen hatte, erscheint nicht mehr nötig, nachdem durch untrügliche Wappen- und familienkundliche Zeugnisse die Richtigkeit der Ergebnisse bezeugt ist.

Das Wappen, welches sich auf der Grabplatte auf dem Friedhof von *Haselstauden* jetzt neben der Totenkapelle befindet, erscheint bis auf Kleinigkeiten genau auch an der Decke eines markanten Raumes, nämlich der Wohnstube, im Schloß *Le Plessis-Brion* sieben Kilometer nordöstlich von *Compiègne* in *Frankreich*. Es zeigt links oben und rechts unten einen gekrönten



Die Reisegruppe der Pfarre Haselstauden vor dem Schloß Le Plessis-Brion bei Compiègne, 1992 (Abb. 1).

Löwen, der sich von der Familie von *s'Heerenberg*, beziehungsweise *Berg*, einem Ort an der holländisch-deutschen Grenze östlich von *Arnheim* herleitet, und rechts oben und links unten drei Halbmonde, welche auf das Wappen der Stadt *Wassenaar*, unmittelbar nördlich an *Den Haag* anschließend, weisen, dessen Adelige um 1400 das eben genannte Geschlecht von *s'Heerenberg* nach dessen Aussterben in männlicher Linie durch Einheirat fortsetzten. Letztere waren kurz vorher auch Bannerets (Bannerträger) der Stadt *Breda* in *Holland* nahe der belgischen Grenze gewesen, und sie trugen den Namen dieser Stadt zuerst nur als Zusatz. Bei diesen beiden Geschlechtern handelt es sich um sehr vornehme holländische Familien. Die Bannerets von *Breda* waren sogar mit den Grafen von *Nassau* und möglicherweise sogar mit dem Königshause von *Nassau-Oranien* verwandt. Nach der oben erwähnten Verbindung dieser beiden Geschlechter kam es in der vierten Generation um 1500 zu einem Streit, bei dem sich *Hans von Berg*, beziehungsweise *von Breda* nach *Frankreich* in die Dienste des Königs *Louis XII.* begab. Wiederum fünf Generationen später erwarb 1787 *Jean-Nicolas-Marie Baron de Bréda* das 7 Kilometer nordöstlich von *Compiègne* gelegene Schloß *Le Plessis-Brion*. Dessen Witwe verkaufte nach dem frühen Tode zweier Töchter 1802 das Schloß an Baron *Antoine-Jean-François de Bréda*, einen Cousin ihres Mannes, der mit ihrer Schwester verheiratet war.



Die ehemalige Grabstätte der Grafenfamilie auf dem Friedhof in Haselstauden (Abb. 2).

Die Söhne, von deren Sohn *Antoine-Marie-Pierre*, nämlich *Antoine Marie-Erneste* und *Charles-Maria-Felix*, teilten 1849 den Besitz, wobei ersterer *Le Plessis-Brion* bekam. Dessen Söhne waren *Marie-Pantaleon-Maurice* und unser Graf *Antoine-Marie-François-Paul*. Ersterer hatte einen Sohn *Marie-Joseph-Jean*, der 1924 das Schloß verließ und 1946 in *Compiègne* verstorben ist. Dieser war wie sein Großvater Familienforscher<sup>2</sup> und hätte sicher noch vieles erzählen können!

Unser Graf kam aber nicht, wie zu vermuten ist, auf diesem Schloß zur Welt, sondern 1830 in *Chaumont-en-Vexin* westlich davon in der *Normandie*, der Familienheimat seiner Mutter. Warum dies der Fall war, wissen wir noch nicht. Jedenfalls bekam der Vater anlässlich der Teilung von 1849 *Le Plessis-Brion*, wo er und seine Frau in den Jahren 1869 und 1870 starben.

*Antoine-Marie-François-Paul* war 1860 bis 1863 sicher in *Darmstadt* als Attaché der französischen Botschaft in *Hessen* beschäftigt, vielleicht noch länger. 1866 war er nach *Dornbirn* gekommen. Genau in diesem Jahre wurde durch die Gründung des Norddeutschen Bundes der Grund gelegt für den deutschfranzösischen Krieg von 1870. Kurz zuvor war *Hessen-Darmstadt* noch im Bunde mit *Österreich* und den süddeutschen Staaten gestan-



Der noch erhaltene Grabstein auf dem Friedhof in Haselstauden (Abb. 3).

den, wobei *Frankreich* neutral war mit gewissen Sympathien gegenüber *Österreich*.

Wie diese Familie die französischen Wirren von 1791 überstanden hatte, ist uns nicht klar. 1793 flüchtete *Antoine-Marie-Pierre* mit seinem Bruder nach *Maastricht* und kämpfte dort zunächst gegen die Revolution, bis er 1800 mit vielen anderen Flüchtlingen zurückkehrte. Dann waren er und seine Nachkommen weiterhin im Dienste des Staates. Ob die Tätigkeit unseres Grafen in *Darmstadt* mehr eine Flucht oder eine Auszeichnung war, und ob dieser von *Darmstadt* unmittelbar hierhergekommen war, bleibt noch zu erforschen. Jedenfalls dürfte die Übersiedlung nach *Haselstauden* eine Flucht aus einer unangenehmen Situation gewesen sein, wobei allerdings zu fragen ist, warum sich denn sein Bruder und dessen Sohn noch jahrzehntelang auf dem Schloß halten konnten. Auch verträgt sich das in bester Erinnerung der Zeitgenossen erhaltene Einstandsfest in Haselstauden nicht gut mit der Vorstellung armer Flüchtlinge!

Wenig hilfreich ist auch die Nachricht, daß die Kaiserin *Eugenie*, die Gemahlin *Napoleons III.*, am 15. Mai 1890 von *Arenenberg* im Thurgau aus den Grafen besucht habe.

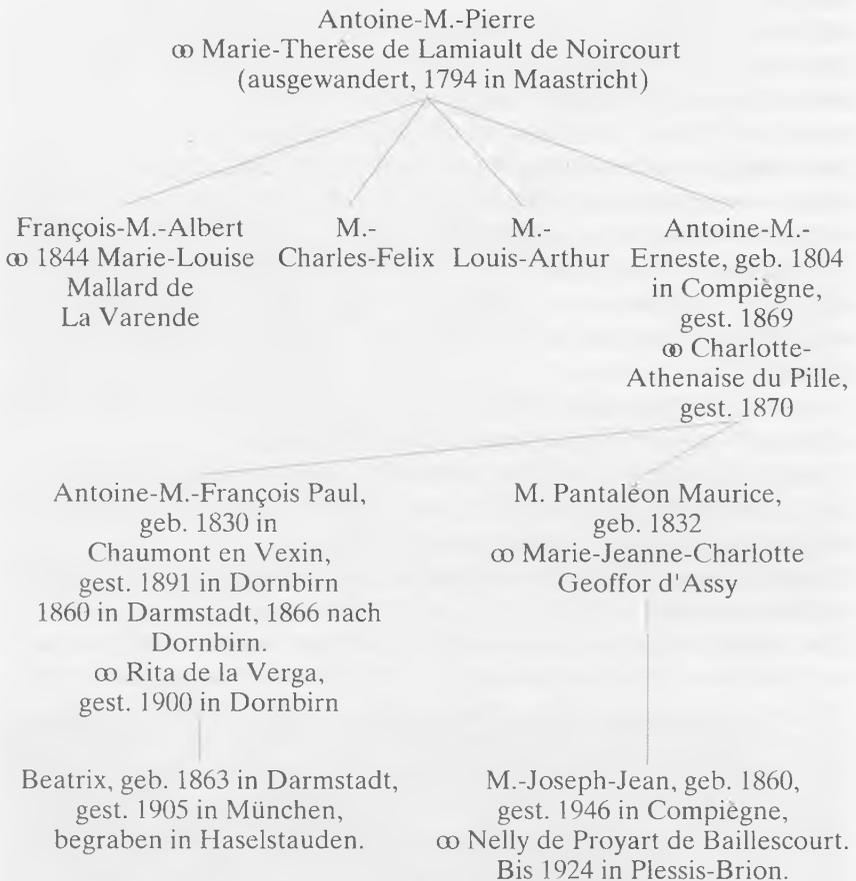
Es bleibt also für Interessenten an der Biographie des Grafen manches zu tun!

Das Schloß selbst ist schon um 1500 erbaut worden und hat seither öfter den Besitzer gewechselt. Nach dem Auszug des letzten Grafen von *Breda* 1924 erwarb nach einigen anderen Colonel *Jacques des Lageneste* das Schloß, das er heute noch im Besitz hat. Auch er verweist durch eine umfangreiche Ahnentafel im Schloß auf berühmte Ahnen. Bemerkenswert sind außerdem Waffen und Jagdtrophäen, Wandteppiche und Geschirr.

Obwohl schon 1793 beschlossen war, es abzubauen, blieb es trotz allem erhalten und steht als einzig erhaltenes Renaissance-schloß der Umgebung mächtig in einem imposanten Park.

Bei einem Besuch wäre auch ein Abstecher bei dem nur 5 Kilometer entfernten Waffenstillstandsplatz *Compiègne* von 1918 und 1940 zu empfehlen, der zu einer eindrucksvollen Gedenkstätte ausgestaltet wurde.

## Stammbaum De Bréda



### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Hämmerle Rudolf, Das Grafenhaus in Dornbirn-Haselstauden, in: Montfort, 26. Jg. 1974, H. 2, S. 319–324 (Geschrieben anlässlich des Abbruchs des Grafenhauses mit intensiver Benützung aller damals zugänglichen Quellen.)
- <sup>2</sup> Von ihm stammen mehrere Arbeiten über verschiedenste Themen. Eine davon über die Geschichte seiner eigenen Familie und früherer Besitzer und eine andere über die Geschichte des Schlosses sind in Kopie im Vorarlberger Landesarchiv einzusehen, allerdings französisch.
- <sup>3</sup> Verschiedene weitere Dokumente in Kopie sowie die Forschungsgeschichte anhand des Briefwechsels sind ebenso im Vorarlberger Landesarchiv einzusehen. Nicht zu übersehen ist die bis 1100 zurückreichende Ahnentafel, welche anlässlich einer Hochzeit in einer Festschrift geboten wird.

## Ottilas Lieder

Als ich vor etwa sechs Jahren von Frau Ottilie Berger, in Haselstauden kurz „Ottila“ genannt, einen Text ausgehändigt bekam, ahnte ich nichts davon, was daraus werden sollte. Ich kopierte die Vorlage, die in Korrent geschrieben war, machte für mich eine Abschrift in der heute gebräuchlichen Schrift und retournierte alles. Dabei erfuhr ich, daß sie noch weitere Texte, ja eigentlich vier Hefte von ihrer Mutter geerbt habe. Wenn ich Interesse hätte, so könnte ich sie ja einmal ausleihen. Damit begann's.

### Die Vorfahren

Josef Hammerer, geb. 1853, gest. 1916, war verheiratet mit Theresia Meusburger aus Bizau, geb. 1865, gest. 1944. Sie übernahmen die Wirtschaft „Uf'r Eck“ in Nofels und kauften 1912 das Gasthaus zum „Sternen“ in Haselstauden. Unter den vielen Kindern war auch Ottilie Hammerer, geb. am 25. 3. 1905. Das Gasthaus wurde bis zum Tod der Mutter 1944 betrieben. Danach



Das ehemalige Gasthaus Sternen, Wälderstraße 3 (Abb. 1).

wurde es als Wohnhaus benutzt, bis es 1985 durch einen Postbus gerammt wurde und abgerissen werden mußte. Ottila, inzwischen schon verwitwete Berger, zog zu ihrer Tochter nach Brengenz, wo sie am 11. 6. 1992 verstarb.

### **Die Musikanten**

Theresia Hammerer, geb. Meusburger, war offensichtlich der musikalische Teil dieser Familie. Sie spielte Laute und Zither und sang dazu. Ihr Sohn Hubert spielte ebenfalls Zither, Ottila war mehr im Gesang zu Hause. Die Kinder von Ottila, Hans und Gerda, spielen Akkordeon und Harfe. Es stand also Theresia zuerst einmal allein da, erst im Lauf der Zeit wurde die Musikantengruppe zum Duett, später dann zum Terzett bzw. Quartett. Das Instrumentarium entspricht der damals gebräuchlichen Art.<sup>1</sup>

### **Die Musik**

Da sowohl das Gasthaus „Uf'r Eck“ als auch der „Sternen“ volkstümliche Gasthäuser sind bzw. waren, dürfte das Absingen von Liedern eher dem Konsum zuträglich gewesen sein. Das Gasthaus „Uf'r Eck“ war zudem von Studenten besucht, die ganz sicher viel gesungen haben. Es waren natürlich nur die beliebtesten Lieder dazu ausersehen, öffentlich vorgetragen zu werden. Es stellt also die Liedersammlung ganz gewiß eine Art „Hitparade“ jener Zeit dar.

### **Die Besucher**

Da die Lieder in Anwesenheit der Gäste gesungen wurden, läßt sich wohl annehmen, daß es nicht die Feinsten der Feinen waren, die hier eingekehrt sind. Woher hätten sie in Haselstauden auch kommen sollen! Es waren also sicher einfache Menschen, die hier abends zu einem Most, einem Budel Schnaps, einem Bier oder Wein einkehrten. Die Wahl der Texte läßt auch den Schluß zu, daß es möglicherweise Fabrikler oder andere, schwer arbeitende Menschen waren, die hier ein wenig Behaglichkeit suchten. Fahrende Handwerker, Fuhrleute, Studenten auf der Heimreise und mancher Gast aus der Wälder Heimat werden eingekehrt sein, lag das Gasthaus doch an der Wälderstraße.

## Die Texte

Beinah 300 Lieder in vier Heften hat Theresia Hammerer während ihrer letzten Jahre sozusagen als geistige Stütze notiert. Zieht man davon jene ab, die doppelt vorkommen, so sind es immer noch 209 Texte. Nun ist es schwierig, eine Textsammlung, die auf's Geratewohl entstanden ist, irgendwie thematisch zu gliedern. Manches liegt auf der Hand, anderes wieder kann man nur noch schätzungsweise einordnen, eine weitere Gruppe würde gleich zu zweien oder noch mehr Themenkreisen passen. Trotzdem habe ich versucht, die Lieder einzelnen Themenkreisen zuzuordnen.

### **Balladen, Moritaten und sonst noch allerhand aus dem Leben**

Die Sammlung enthält mindestens 30 solcher Texte. Teilweise sind sie wirklich geschichtlich (Wolgalied), teilweise beschreiben sie einen geschichtlichen Vorgang mehr oder weniger idealisiert (Es steht ein Schloß. . .) Ein weiterer Teil beschäftigt sich in der Art der Bänkelsänger mit tatsächlichen Begebenheiten, die aber sehr persönlich gefärbt sind. Selbstverständlich ist auch die Zahl jener Lieder groß, die eine damals und teilweise auch heute mögliche, meistens unerfreuliche Begebenheit zum Inhalt haben. Den letzten Rest bildet eine Gruppe belehrender, moralinsaurer Lieder mit einem geradezu bitterschmeckenden, belehrenden Schluß.

#### *Don Carlo*

1.

*Don Carlo ging einst über's Wasser,  
Auf der Brücke blieb er dann steh'n  
Und entsetzt schrie Elljanora:  
„Gott! Mein Gott! Was wird gescheh'n!“*

2.

*„Elljanora! Du mußt sterben!  
Schau in diesen Fluß hinab!  
Durch deine Untreu' sollst du sterben!  
Der Fluß, der soll jetzt sein dein Grab!“*

...

4.

*Doch mit mörderischen Blicken  
Faßte er sie um die Brust  
Und er warf sie in die Tiefe!  
„Tot! Oh tot! O lebe wohl!“*

5.

*Und was zog er aus der Tasche?  
Den geladenen Pistol!  
Und in einem Augenblicke  
War auch Carl, auch Carlo tot.*

...

### **Was das Leben sonst noch so bringt**

Diese Lieder, samt und sonders mit eher schlechtem Ausgang, stellen die Fortsetzung der letztgenannten der vorigen Gruppe dar. Was allerdings auffällt, ist die Tatsache, daß sie damals, zur Zeit der schriftlichen Niederlegung der Texte, viel näher an der Realität waren und nur uns so weltfremd erscheinen.

#### *Nachtigall*

1.

*Im Wald drob'n am Bankerl,  
Da sitzt in der Still'  
A bildsaubers Dirnderl,  
Derträumt grad recht viel  
Vom Herzallerliebsten,  
Der drunten im Tal.  
Da singt zu ihr heimlich  
A Nachtigall:  
Dirnderl, du, träum nur zu,  
denn dein Schatz is falsch wie d'Katz!  
Gib fein acht, daß über d'Nacht  
Er dich nicht unglücklich macht.*

...

3.

*Im Wald drob'n am Bankerl  
Sitzt wieder recht still  
Das bildsaubre Dirnderl,  
Aber weinen tut's viel.*

*Ihr Bua hat's verlassen,  
Er kommt nimmermehr  
Und d'Nachtigall singt jetzt  
Herzensschwer:  
Arme Dirn! Tust mi rühr'n,  
Denn dein Schatz war falsch wie d'Katz.  
Tröst' dich, Kind, denn du warst blind  
Und dein Herz ka Ruh jetzt findt.*

4.  
*Das Dirnderl, das hat sich  
Im Mühlbach ertränkt.  
Der Bua hat aus Reu' sich  
Im Wald drob'n aufg'hängt.  
Jetzt lieg'ns drauß'n am Friedhof  
In ewiger Ruh'  
Und d'Nachtigall singt jetzt  
Traurig dazu:  
S'wär die Welt anders b'stellt,  
Tät's im Leb'n ka Falschheit geb'n.  
Wär'n die Leut ja alle g'scheit,  
Gäb es kan Verdruß noch Streit.*

## **Die Liebe**

Ca. 40 Lieder handeln vom Thema Liebe. Nur ein kleiner Teil davon ist unter dem Begriff „glücklich“ abzubuchen, mehrheitlich sind die Lieder von eigenartigem, melancholischem Reiz. Sitzengelassen werden, Abschied aus beruflichen Gründen oder bei Handwerkern der Wanderschaft wegen, Standesunterschiede und der Tod sind die Themen. Mann und Frau sind in ihren Rollen fein säuberlich getrennt. Sie ist ganz das Hausmütterchen, er muß hinaus ins feindliche Leben. Er behütet alles mit starkem Arm, sie hingegen scheint das Riechfläschchen immer in der Nähe zu haben. Das Thema Sex ist zwar teilweise inkludiert, wird aber mit Worten nicht ausgesprochen, es ist also das „Thema, von dem man nicht spricht“. Die Liebe selbst ist eine ewige, zumindest bei einem der beiden, sie dauert fort und fort. Die Liebe als flüchtiges Abenteuer ist selten und endet, gewarnt sei davor, schlecht.

*Das Licht am Fenster*

1.

„Nimm den Ring noch, eh' wir scheiden!“  
Sprach die Holde ernst und still.  
„Deinen Anblick muß ich meiden,  
Weil's der Vater haben will!  
Doch mein Schwur wird nie vergessen,  
Meine Liebe ewig stehn  
Und du wirst zum Zeichen dessen  
Nachts ein Licht am Fenster sehn.“

...

4.

Und in süßem Liebesdrange  
Blickt' ich immer gar so gern  
Nach dem Fenster stundenlange.  
Gott! Es war mein Abendstern!  
Aber eines Abends brannten  
Drüben Lichter ohne Zahl  
Und es riefen die Bekannten:  
„Dort ist wohl ein Hochzeitsmahl!“

5.

„Also hat sie sich ergeben  
Nach so kurzem Zeitenraum!  
Fahre hin, geliebtes Leben!  
Fahre wohl, du süßer Traum!“  
Und am Tage nach dem Feste  
Blieb ich lang am Hause stehn',  
Um vielleicht die Hochzeitsgäste  
Und den Glücklichen zu sehn'.

6.

Gäste kamen wohl gegangen,  
Tief gehüllt in Trauerflor.  
Eine Leiche, schwarz behangen,  
Trug man langsam durch das Tor.  
Wenn ich nach dem Fenster blickte  
Sah es trübe mir herab.  
Fort war das Licht, das mich beglückte.  
Meine Liebe ruht im Grab.

## Spaß muß sein

Ebenfalls um die 30 der Texte sind reine Spaßlieder. Als Thema dazu dient der Beruf (Die Schneider), das Geschlecht (Die 40 Moatla), die Ehe (Mein Christian) oder eine Untugend (Galgenschlingel). Hier finden wir aber auch Lieder von der Art der „Schwäbschen Eisenbahn“ oder einfachen Unsinn nach dem Strickmuster „Alt ist nicht neu. . .“. Dieser Gruppe sind einige Lieder wienerischen Ursprungs zuzurechnen.

### *Mein Christian*

1.

*Wo könnt' wohl auch mein Christian sein?  
In Ungarn oder Polen?  
Oh, könnt' ich den geliebten Mann  
Mit den Gedanken holen!  
Seh' ich rings die Gegend an,  
So denk' ich an mein' Christian.*

2.

*Auf jenem Holzklotz saßen wir,  
Von Liebe ganz durchdrungen.  
Er nannte mich sein liebes Tier,  
Dabei ward auch gesungen.  
Seh' ich diesen Holzklotz an,  
So denk ich an mein' Christian.*

3.

*Dort hängt ein Flegel an der Wand,  
Den er so oft geführt,  
Mit seiner derben Drescherhand  
Im Stroh, wie gut, regieret.  
Seh' ich diesen Flegel an,  
So denk' ich an mein' Christian.*

...

## Gaudeamus igitur

Mit einer Gruppe von ca. 20 Liedern sind die Studenten vertreten. Wieweit dies auf das Gasthaus „Uf'r Eck“, in dem die Studenten, die innerhalb der Stadt nicht beim Trinken erwischt werden durften und die deshalb an der Peripherie der Stadt ihre

Feste feierten, verkehrten, zurückzuführen ist oder auf heimkehrende Studiosi, die den Weg in den Bregenzerwald noch lang genug fanden, ist heute nicht mehr zu eruieren. Jedenfalls sind neben Liedern, die eindeutig auf die feuchtfröhliche Lebensart der Studenten schließen lassen auch solche, die den Sänger am Schluß des Liedes als Bittsteller um die Konsumation oder zumindest ein Getränk erscheinen lassen, ein beliebter Studententrick. Letztlich sind dann auch noch Lieder vertreten, die eher auf verkrachte Studenten schließen lassen. Möglich ist auch eine Verballhornung, wie sie Felder in seinem Buch „Aus meinem Leben“ beschreibt.

### *Poliglote*

*deutsch:*

*In des Waldes tiefsten Gründen  
Ist ein großer Bär zu finden.*

*lateinisch:*

*In des Waldus tiefstus Grundibus  
Ist ein großus Bärus zu findibus.*

*griechisch:*

*In des Waldos tiefstos Grundos  
Ist ein großos Bäros zu findos.*

*französisch:*

*In des Waldoin tiefstoin Gründoin  
Ist ein großoin Bäroin zu findoin.*

*italienisch:*

*In des Waldo tiefsto gründo  
Ist ein groöo Bäro zu findo.*

*englisch:*

*In des Waldingham tiefstingham Grundingham  
Ist ein großingham Bäringham zu findingham.*

...

### **Berufliches**

Die Spitze in den Liedern über Berufe halten die Jäger, gefolgt von den Schneidern. Es kommen dann im abgeschlagenen Feld noch einige Fischer, Müller und sogar Seemänner vor. Alles in allem aber ist diesem Thema wenig abzugewinnen.

### *Siebenbürgisches Jägerlied*

*I.*

*Ich schieß den Hirsch im wilden Forst,  
Im tiefen Wald das Reh,  
Den Adler auf der Klippen Horst,  
Die Ente auf dem See.  
Kein Ort, der Schutz gewähren kann,  
Wo meine Büchse zielt!  
Und dennoch hab' ich harter Mann  
Die Liebe auch gefühlt.*

### **Klassisches**

Interessant ist auch, daß mindestens drei Liedtexte dem Opern- bzw. dem Operettenmilieu entstammen und zwar aus Pretiosa, aus Mignon und aus dem Vogelhändler.

*Zigeunerchor  
(aus Pretiosa)*

*I.*

*Die Sonn' erwacht. Mit ihrer Pracht  
Erfüllt sie die Berge, das Tal.  
Oh Morgenluft, oh Waldesduft,  
Oh goldner, oh goldner Sonnenstrahl!*

### **Sprachliches**

Während ca. 10 Lieder ganz eindeutig nachvertonte Gedichte klassischen Ursprungs sind, sind ca. 30 Lieder im Dialekt gehalten. Es führen dabei die Tiroler, gefolgt von den Wienern. Im abgeschlagenen Feld finden sich dann noch die Bayern und die Schwaben. Der große Rest der ca. 160 Lieder ist in Hochdeutsch gehalten oder zumindest im überwiegenden Teil. Interessant ist es auch, Texte adaptiert zu sehen oder gänzlich verändert wie zum Beispiel die Fassung von „La Paloma“, die dem Lied eine ganz andere Wirkung gibt.

## *La Paloma*

...

3.

*Wenn einstens zur Heimat ich kehre froh zurück  
Zu dir und der Mutter, was wär' gleich solchem Glück!  
Dann lebe ich dir zur Seite und nur für dich,  
Mein Schiff, ziehe in die Weite, nur ohne mich!  
Schmücken mit Blumenkränzen soll sich das Haus,  
Gäste herbei zu Tänzern und frohem Schmaus!  
Küster, die Glocken läute! Mein wird sie, mein!  
Pfarrer herbei, denn heute soll Hochzeit sein!  
Refrain:  
„Auf, Matrosen . . .*

## **Krieg**

Daß die Zeit damals offensichtlich kriegerischer war als unsere, zeigt auch der Anteil der Kriegslieder. Die Lieder handeln in der Mehrheit vom Tod, der aber durchaus ehrenvoll erscheint, vom Sieg und vom verächtlichen Gegner. Nur eines beschreibt das Heimweh eines Söldners. Eines ist in seiner Aussage allerdings gänzlich anders geartet, es ist ein Friedenslied, das, von Soldaten gesungen, damals noch für Kerker gesorgt hätte.

*Ich bin Soldat . . .*

1.

*Ich bin Soldat. Ich bin es ja nicht gerne,  
Ob ich es war, hat man mich nicht gefragt.  
Man riß mich hinein in die Kaserne,  
Gefangen war ich, wie ein Wild gejagt.  
Von meiner Heimat, von des Liebchens Herzen  
Riß man mich los, von diesem Freundeskreis.  
Denk' ich daran, fühl' ich der Wehmut Schmerzen  
In meiner Brust, wie Sonnenglut so heiß.*

...

4.

*Ihr Völker all' in England und Franzosen,  
In Öst'reich, Deutschland, Dänen, Niederland,  
Ob weiß, ob schwarz, ob blau, ob rot die Hosen,*

*Reicht euch statt Blei zum Gruß die Bruderhand!  
Drum laßt zur Heimat uns zurückmarschieren,  
Laßt uns ein einig Volk von Brüdern sein!  
Ja, nur Tyrannen müssen Kriege führen,  
Soldat der Freiheit möcht' ich gerne sein!*

## **Politik**

Ein verschwindend kleiner Anteil ist der Politik gewidmet. Einerseits läßt sich die damalige Mode der Deutschtümelei ablesen, andererseits sind einige wenige Lieder von geradezu revolutionärer Aussage. Eine dritte Komponente ist eventuell die Religion, sie wird nirgends hervorgehoben, auch nicht verächtlich gemacht, allerdings scheinen manche Lieder „geschönt“, d. h. an entsprechenden Stellen im Text so verändert, daß sie auch aus religiöser Sicht hingehen mochten. Ein eindeutiger Trend zu einer bestimmten Partei kann nicht herausgelesen werden.

### *Der Arbeitsmann*

1.

*Wie schön, wie herrlich ist die Welt,  
Wie lieblich anzuschauen!  
In Berg und Tal, in Flur und Feld  
Kann sich der Mensch erbauen.  
Ach, aber ach! Was hat denn nur  
Ein Arbeitsmann von der Natur?  
Von Jugend auf ins Arbeitsjoch gespannt,  
Hat weder Freud' noch Lust gekannt!  
Nur Schaffen, Schaffen das ist seine Pflicht!  
Nur Pflicht! Und Rechte, die bekommt er nicht!  
Muß täglich kämpfen um das liebe Brot,  
Und als Begleiter kennt er nur die Not,  
Bis sich auf ewig schließt sein bleicher Mund.  
So geht ein Arbeitsmann zu Grund!  
Bis sich . . .*

2.

*Die Spindel surrt, es saust das Rad,  
Nie rasten die Maschinen!  
Von morgens früh bis abends spät  
Muß er dem Geldsack dienen!  
Und wenn er auch vom Schlaf ganz blind,*

*Zu Hause hungern Weib und Kind!  
Und kraftlos strengt er seine Kräfte an,  
Damit er Weib und Kind ernähren kann.  
Auf einmal ertönt ein herzzerreißender Schrei!  
Die Kameraden eilten schnell herbei!  
Zerrissen und zerschunden liegt er da.  
Er kam den Rädern der Maschin' zu nah.  
Ein leises Flüstern geht von Mund zu Mund:  
„So geht ein Arbeitsmann zu Grund!“  
Ein leises . . .*

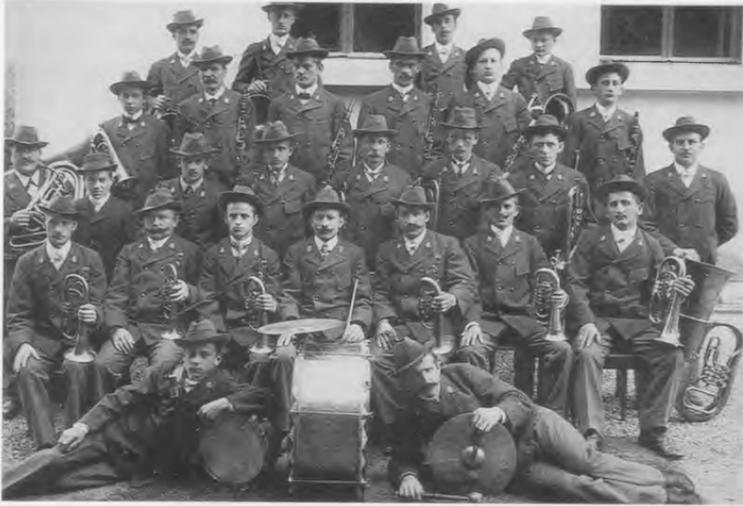
3.

*„Mein lieber Mann, sie sind zu alt!  
Wir brauchen junge Kräfte!“  
So sagt man eines Tags zu ihm,  
Jagt ihn aus dem Geschäfte!  
Man jagt ihn fort als wie ein Hund!  
Von Hof an heißt man ihn den Vagabund!  
Für denen er sich hat sein Leb' geplagt.  
Von denen wird er nur verhöhnt, verlacht!  
Ins Arbeitshaus sperrt man den Alten ein,  
Er soll ein arbeitsscheuer Stromer sein,  
Und bis er endlich stirbt als wie ein Hund!  
So geht ein Arbeitsmann zu Grund!  
Und bis . . .*

## **Fremde und Heimische**

Etwa 10 Lieder befassen sich mit der Fremde, sei es daß sie das Schicksal Fremder im Land besingen, oder daß sie Erlebnisse in der Fremde zum Inhalt haben. Ein einziges Lied ist eindeutig jüdischer Herkunft, wobei aber nicht auf das Judentum eingegangen wird. Zwei weitere Lieder sind italienischer Herkunft (St. Lucia, Al la Finestra), zwei weitere befassen sich mit Italienern in der Schweiz, erinnern in ihrer Textierung aber sehr an die „Fratelli Moretti“.

Die Heimat ist der Lebensraum schlechthin. So hoch und hehr, so überaus erstrebenswert ist ganz einfach nichts auf der Welt. Die schön beschriebene Deutschtümelei im einen Teil des Liedgutes wird durch Verherrlichung der Alpen oder eines einzelnen Bundeslandes im anderen Teil ausgeglichen. Hier kann also wirklich von Blut- und Boden-Dichtung gesprochen werden.



Die Stadtkapelle Dornbirn-Haselstauden, 1908 (Abb. 2).

### *Tripolis*

1.

*Säg i: „Dank!“ und mag i lacha!  
Tripolis jetz numma schüß!  
Turko mit Italiano  
Finalmente Friede schluß!*

2.

*Ganzi Johr scho Kugla flügo!  
Molti bravi müsso sterb!  
Molti Bei und Arm perduto,  
Arme Slunghi ume Serb’.*

3.

*Molti Kindli numma padre,  
Molti Wibli numma Ma,  
Molti Buaba, molti Maidli  
Keine mehr Fratello ha!*

4.

*Und Moneta, wo zum Tüfel!  
Weiß i nüd, wie große Sack!  
Kriege goh is türe! Cosa  
Italiani Schulda mack?*

5.

*Aber jetzt „Evviva“ singa!  
Iste Schüß und Stech vorbi!  
Türko mit Italiano  
Wieder guot Amico si!*

6.

*Türko wieder Makkaroni  
Von Italia koufo tuot!  
Italiano wieder säga:  
„Türki Swetschka keiba guat!“*

7.

*Swei, drei Wocha tua i globa,  
Kann i lustig heime goh!  
Will i wieder con favore  
I de Switz zum Flastra cho!*

## **Heimat**

Die engere Heimat ist eigenartigerweise in dieser Liedauswahl so gut wie nicht vertreten. Es verwundert, daß offensichtlich mit einer einzigen Ausnahme weder ein Wälderlied noch ein Dornbirnerlied vertreten sind, ja aus dem übrigen Vorarlberg kein einziges Lied zu finden ist. Wenn auch der Spruch von „Alemannia non cantat“ gerade durch diese Textsammlung ad absurdum geführt wird, irgendwie eigenartig ist diese Leere schon.

### *Knieberg*

1.

*Einsam auf dem Knieberg steh' ich,  
Unten rauscht die Ach vorbei,  
Auf die Stadt hinunter seh' ich,  
Wie zum ersten Mal im Mai.  
Ach, es sind schon manche Jahre,  
War noch jung und war noch froh.  
Jetzt sind grau schon meine Haare.  
Armes Herz, was träumst du so?*

2.

*Als junger Bursch, das Herz voll Hoffen,  
Von der Sorge noch befreit,  
Stund' die ganze Welt mir offen,  
Doch die Welt, sie war so weit!*

*Wo ist alles nun geblieben,  
Was das junge Herz durchdrang?  
Junge Lust und junges Lieben?  
Ach, vorbei, vorbei so lang!*

3.  
*Wo sind die, die mit mir schwärmten,  
Wie's ein junger Bursche tut?  
Die durch Dornbirns Straßen lärmten  
Recht im Jugendübermut!  
Ach, zerstreut in alle Winde  
Sind sie von des Schicksals Not.  
Wenig sind, die ich noch finde!  
Mancher, mancher ist schon tot!*

4.  
*Nur die Ach, die rauscht noch immer  
Durch die Stadt im alten Schwung.  
Dornbirn liegt im Abendschimmer  
Und die Berge, ewig jung,  
Türmen auf sich gegen Norden.  
Alles, alles noch wie einst!  
Ich allein bin grau geworden.  
Altes Herz, ich glaub, du weinst!*

### **Was noch zu tun wäre**

Nach mühevolem Einlesen in die Korrentschrift habe ich die Texte alle der Reihe nach transskribiert, sodaß sie sowohl in der Originalfassung wie auch in der transskribierten im Stadtarchiv von Dornbirn zu beheben sind. Ich habe selbstredend die Originalfassung beibehalten, nur an den allernotwendigsten Stellen habe ich einige Anmerkungen gemacht. Ich mußte auch von der Rechtschreibung, wenn man von der Zeichensetzung absieht, kaum etwas verbessern, ein Kompliment an die Verfasserin des Originals. Es bleibt mir nun übrig, die nicht mitgelieferten Melodien ausfindig zu machen. Einige konnte ich bereits entdecken und noch vor Otilias Tod zur Aufführung bringen. Die anderen warten.

#### **ANMERKUNG**

<sup>1</sup> vergleiche H. Rümmele, Das Instrumentarium der Vorarlberger Volksmusik unter Berücksichtigung des Akkordeon.



## Die Lausbuben von Maria-Heimsuchung

Sie waren eine muntere Schar, die Lausbuben von Maria-Heimsuchung, voller Lebendigkeit und zu jedem Bubenstreich bereit. Sie verstanden es aber auch, ihrem munteren Treiben zu gegebener Zeit mit Anstand nötigen Ernst entgegenzustellen. Kaum hatten sie ihre Gruppenkämpfe, die Räuber und Gendarmspiele, ihre Streifzüge durch die nahen Wälder oder Bachauen beendet, oder kehrten mit nackten, schmutzigen Füßen von der Feldarbeit oder mit dem gehüteten Vieh nach Hause zurück, – Jugendarbeit war damals noch keine hochgespielte Missetat, sondern eine nützliche, auch sinnvolle Erziehungstherapie – standen sie ruhig wie Kerzen, oder knieten mit gefalteten Händen während der ganzen Maiandacht am Altar ihrer Schutzpatronin. Dabei konnte es schon passieren, daß einer undicht wurde und um seine Füße eine kleine Wasserlache entstand.

Wohlbehütet und unverdorben hatten die Buben die Dreißigerjahre und die erste Hälfte des Zweiten Weltkrieges in ihrer ärmlichen Zufriedenheit überstanden. Von Marschieren, Kampfliedern und Stiefelgedröhne hielten sie wenig. Das entsprach nicht ihrem Freiheitssinn, aber auch nicht ihrer jugendlichen Liebesbedürftigkeit und der Hochachtung gegenüber den anderen, vorallem den älteren Menschen, kurz gesagt ihrer christlichen Weltanschauung. Sie hatten einen lebenswürdigen, einfachen, unkomplizierten, aber geistig hochstehenden Freund gefunden. Ihr Pfarrer Alfons war für sie jederzeit erreichbar, auch zu einem kritischen Gespräch auf der Holzkiste in der Pfarrhofküche, zu einem Gespräch, das im elterlichen Hause tabu war. Parteibonzen von selbsternannten Gottesgnaden mochten sie nicht. Pfarrer Alfons führte die Schar mit sicherer Hand, aber man spürte sie nur wenn Gefahr im Anzug war. Dann konnte er seine ganze Autorität zum Einsatz bringen.

Die Wißbegierde war groß. Als der gute alte Pfarrer den Eltern insgeheim zu abendlicher Stunde längst fälligen sozial- und sexualpädagogischen Aufklärungsunterricht erteilte, informierten sich ihre Sprößlinge gleich mit, was bei der kräftigen Stimme des Pfarrers in der Friedhofsstille vor dem Sakristeifenster keine Schwierigkeiten bereitete.

Einige Buben hatten klare helle Stimmen und sangen mit Begeisterung neben dem halbblinden Organisten auf der Empore

zweistimmige Marienlieder. Welch ein Gegensatz, wenn vom Chore ein getragenes „Maria Maienkönigin ...“ ertönte und von der Straße her durch die vorbeimarschierende Hitlerjugend „Es zittern die morschen Knochen...“ und „wir werden weiter marschieren wenn alles in Scherben fällt, denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“. Wer hatte damals die allzusehnlich nahende Wirklichkeit erkannt, wer geahnt, daß sich die Welt nicht den Kampfesfreudigen, sondern den aus der Öffentlichkeit verbannten Mariensängern öffnen sollte.

Bald schuf die Kriegswirtschaft ungeahnte Engpässe in der allgemeinen Versorgung. Stromsparen wurde amtlich verordnet, den Nichtbefolgern die Abtrennung ihres Hausanschlusses angedroht. Glühlampen über 15 oder 25 Watt waren kaum mehr zu bekommen. Auch Maria-Heimsuchung mußte auf Sparflamme gehen. Als dies Pfarrer Alfons dem Mesner und den Buben in der Sakristei eröffnete, faßten die Buben einen heimlichen Plan. Auf der Suche nach dem größten Stromverbraucher fanden sie bald das Orgelgebläse heraus. Sehen, urteilen und handeln, das Leitmotiv des späteren Arbeiterjugendkardinals Cardein war ihnen zwar noch kein Begriff, aber der Instinkt führte sie diesen Weg. Sie begannen in Eigenregie, mehr oder weniger geheim, zu handeln. Das alte, defekte Tretwerk wurde durch die teilweise inzwischen zu Lehrlingen gewordenen Buben repariert und wieder in Betrieb genommen. Das Orgeltreten wurde Ehrensache. Es funktionierte über alle Mangeljahre hinweg einwandfrei, ohne Streik und ohne Zwischenfall.

Doch einmal passierte es. Einer hatte das Fassungsvermögen des Blasebalges überschätzt und das Tretwerk zu früh verlassen. Dies quittierte die Orgel mit Streik an unpassendster Stelle. Vielleicht wachten dabei einige Kirchenschläfer auf.

Einen besonderen Anziehungspunkt bildete der Kirchturm. Das täglich erforderliche Aufziehen der Turmuhrgehwinde verleitete nach getaner Schwerarbeit zu mancher geheimen Turmexpedition. Es war eine besondere Faszination über das Glockengerüst in den Zeigerwerkverteilerraum vorzudringen und den Kopf durch die kleinen runden Reparaturlöcher in den Zifferblättern zu stecken. Wie klein sahen von hier aus die sich so groß fühlenden Menschen aus, wie erhaben dagegen Gottes Schöpfung, die sich vor uns ausbreitete. Bei den wenigen, die es wagten über das Balkengewirr der immer enger werdenden Turmspitze in das Reich der Fledermäuse bis zum Feuerladen hinauf zu klettern, verstärkte sich dieser Eindruck noch um ein Vielfaches. Hier spürte man auch die Kräfte der Natur, wenn die Turmspitze



Einige der Lausbuben von Maria-Heimsuchung mit ihrem Pfarrer, 1938. Hinten von links: Anton Zehrer, Pfarrexpositus Alfons Marte. Mitte von links: Hugo Eiler (+), Hans Schwendinger (+), Manfred Weber. Vorne von links: Heribert Masal (+), Josef Winsauer, Franz Josef Huber (Abb. 1).

leicht schwankte, oder der Wind dem Mutigen beinahe den vorsichtig geöffneten Laden aus den Händen riß. Von diesen Erkundungen durfte allerdings der Pfarrer nichts wissen. Nicht auszu-denken was bei einem Absturz in der ohnedies politisch labilen Zeit passiert wäre. Aber wer Gott so nahe ist, den bewacht ein guter Schutzengel.

Zu den Turmerlebnissen gehörte auch das Glockenschaukeln. Dazu bot der Klöppelfänger die passende Möglichkeit. Auf ihm konnte ein Bub stehen, während die anderen für das Schwingen der Glocke sorgten. Man mußte nur aufpassen, daß sich der Klöppel nicht löste, denn das Einhängen brauchte viel Kraft. Außerdem hätte die Glocke rebelliert und die Turmbesteiger verraten. Zu diesen Unternehmungen mußte natürlich zuerst der Turmschlüssel zweckentfremdet werden, denn dem wachsamen Auge eines unerwünscht anwesenden Mesners wäre nichts entgangen.

Zu den freudigsten Ereignissen im Kirchenjahr zählten die Weihnachtmette und die Auferstehungsfeier der Osternacht. Letztere hatte besonders für die Akteure hinter dem Altar einen besonderen Reiz. Stimmt der Pfarrer das „Christus ist erstanden“ an, zog der eine an einem Strick ruckartig die etwa 3 m hohe Altarbildtafel nach unten um den dahinter mit ausgebreiteten Armen stehenden mannshohen Christus frei zu geben.

Gleichzeitig schaltete der andere – er stand auf einer Leiter in Bodenhöhe der Hochaltarnische – durch umstecken der Anschlußkabel die Beleuchtung der Grabhöhle unter dem Altartisch aus und den Lichterkranz um Christus ein. Bitter, wenn er nicht aufpaßte, und ihm das mit Getöse nach unten sausende Altarblatt die Kabel aus den Händen riß. Dann erschien Christus nicht in verherrlichendem Lichterkranz, sondern schemenhaft, etwa so, wie wenn uns Wohlstand und Selbstherrlichkeit der Kabelverbindung zu ihm beraubten.

Bis zur Mitte des Krieges waren die älteren der Buben nach Meinung der Reichsregierung Männer geworden. Zwischen 17 und 18 Jahren wurden sie zum Reichsarbeitsdienst und dann zum Militär eingezogen. Ein Herz zog mit ihnen, vorallem mit jenen, die keine sorgenden Eltern mehr hatten, das Herz des Pfarrers. Es ist unwahrscheinlich was dieser Mann in jenen Jahren für eine Flut von Briefen mit den neuesten Nachrichten, mit Trost und liebender Sorge in die Kasernen und an die Frontabschnitte sandte. Der Papierknappheit begegnete er durch Wiederverwendung umgekehrter Briefumschläge, seine Gedanken schrieb er auf Papierfragmente, die wir heute als Schmierzettel bezeichnen würden.

Gott sei dank, die meisten von unserer früheren Bande kehrten heim, wenn auch teilweise lädiert. Sie fanden auch wieder zusammen. Die Mariensänger sangen noch, das „Tausendjährige Reich“ war nach unsäglichem Leid zusammengebrochen. War diese Tatsache nicht einen besonderen Dank wert? Ein sichtbares Zeichen sollte dies in der wieder aus dem Untergrund herausgetretenen Kirche verdeutlichen. Wir suchten alles zusammen, was uns zur Illustration brauchbar erschien. An Weihnachten sollte Maria-Heimsuchung, oder war es vielleicht inzwischen für manche Maria-Hilf geworden, in hellem Lichte erstrahlen. Mit alten Feldtelefonkabeln aus Heeresrestbeständen, unisolierten Blechfassungen und einem Sammelsurium zusammengewürfelter Glühlämpchen fertigten wir Lichterketten an. Der Mesner besorgte eine lange Leiter um die Christbäume und den Hochaltar bis in die höchsten Regionen zu besteigen. An Sicherheitsmaßnahmen dachten wir nicht, auch nicht daran, daß wir uns nur auf brüchigen Gipsstuckaturen herum tummelten. Der alte längst außer Betrieb gesetzte und noch mit edison'schen Kohlefadenlampen für 150 Volt bestückte, total verstaubte Luster im Kirchenschiff mußte herunter und eine Generalreinigungskur über sich ergehen lassen. Nach Trickschaltungen der Lampen mit falscher Betriebsspannung kam er wieder an seinen Platz. In der

Mitternachtsmette sollte er nach langer Ruhepause erstmals wieder, und zwar allein, das ganze Kirchenschiff in heimeliger Wärme erleuchten, während sonst nur noch am Hochaltar außer Kerzen ein elektrisches Licht brannte.

Die Mette begann. Es lief alles wie geplant. Als Pfarrer Alfons mit feierlicher, kräftiger Stimme das „Gloria in excelsis“ anstimmte und die Orgel mit kraftvollen Kadenzen in das „Ehre sei Gott in der Höhe“ einstimmte, erstrahlte schlagartig der ganze Altarraum in einem Lichtermeer. Während der Wandlung drang aus der Sakristei ein von Flöten und Gitarren getragenes „Stille Nacht, heilige Nacht“ in den übervollen, aber völlig ruhigen Kirchenraum. Was mag wohl in diesem Augenblick nach all den Bitternissen und Enttäuschungen der letzten Jahre, nach den sinnlosen Verlusten mancher Familienmitglieder, mit knurrenden Mägen im Leib, in den einzelnen Herzen vorgegangen sein...? Man sah strahlende Augen, aber auch tränende. War es nur Schau...? Für die Lausbuben von Maria-Heimsuchung dürften es die schönsten Weihnachten gewesen sein, denn sie konnten in der ärmsten erlebten Zeit dem Kind in der Krippe auf ihre Art Gold, Weihrauch und Myrrhe darbringen und so ihren Mitmenschen wenigstens für einen Augenblick eine Freude bereiten.



## Die Wetzsteinschleifen am Haselstauderbach

Die Sandsteinablagerungen im Schwarzachtobel und am Haselstauderberg bildeten mit der Wasserkraft der Schwarzach und des Haselstauderbaches die ideale Voraussetzung, um aus diesem Sandstein nicht nur Tür- und Fensterstöcke, Treppen und Pflastersteine herzustellen – sondern auch Wetzsteine.

Vermutlich durch die Erfolge der Wetzsteinerzeugung in Schwarzach, die bereits im Jahre 1610 urkundlich erwähnt wurde<sup>1</sup>, ermutigt, begann auch in Dornbirn die Wetzsteinerzeugung.

Die Wetzsteine waren stets ein „exportorientiertes Produkt“. Die Versorgung des Vorarlberger Umlandes hätte nicht ausgereicht, um die zahlreich entstandenen Wetzsteinschleifen wirtschaftlich betreiben zu können; es wurden nicht nur die Länder der k. k. Monarchie<sup>2</sup>, sondern auch das Ausland wie Frankreich und Deutschland<sup>3</sup> beliefert.

Einzelne Schleifen betrieben neben der Wetzsteinerzeugung noch ein Sägewerk<sup>4</sup>, eine Fruchtmühle oder eine Knochenstampfe<sup>5</sup>, um so Zeiten mit schwacher Auslastung besser überstehen zu können.

Der Antrieb der Schleifzirkel erfolgte mit überschlächtigen Wasserrädern mit einem Durchmesser bis zu 5 m bei einer Zellenbreite von 1,5 m und einer Leistung von 10 PS oder mit Girardturbinen der Fa. Rüschi mit einer Leistung bis zu 20 PS.<sup>6</sup>

Im Steinbruch wurde der Sandstein in großen Platten abgesprengt und zu Brocken zugerichtet. In der Schleife wurden diese beidseitig plangeschliffen. Die geschliffenen Brocken wurden an einem Ofen erwärmt, in den Gesteinsrinnen zu Bröckle gespalten und von Hand auf ihre spätere konvexe Form zugespitzt.

Diese Bröckle wurden im Zirkel auf ein Bett aus Sand und Sägemehl gebettet, um ein gegenseitiges Verrutschen zu verhindern. Rutscher aus Sandstein schliff dann beide Seiten der Bröckle in einem je 12 Stunden dauernden Arbeitsgang auf ihre endgültige Form zu.

Als Schleifmittel diente Saluier-Sand, der in Dornbirn-Boden<sup>7</sup> gebrochen wurde, und Wasser.

Aus den geschliffenen Bröckle spaltete man die Rohwetzsteine, deren scharfe Kanten noch auf einem Schleifstein gebrochen wurden. Damit waren die Wetzsteine zum Versand fertig.<sup>8</sup>



Das Bild zeigt die Arbeitsschritte in einem Schwarzacher Steinbruch vom Absprengen der großen Sandsteinblöcke bis zum Zurichten der Bröckle (vorne links) (Abb. 1).

Für den Versand wurden 250 Wetzsteine in Kisten verpackt, wobei jeweils 25 mit Stroh umwickelt und mit Weidenruten gebunden waren.

Pferdefuhrwerke führten sich nach Regensburg, von wo sie weiter verschifft wurden.

Nach Errichtung des Schwarzacher Bahnhofes wurden sie zu ermäßigten Frachtsätzen im österr.-vbg. Güterverkehr in ihre Absatzgebiete transportiert.<sup>9</sup>

Im Jahre 1914 schlossen die noch bestehenden sechs Wetzsteinschleifen in Dornbirn und Schwarzach einen Gesellschaftsvertrag zum gemeinsamen Vertrieb der erzeugten Ware.

Damit war die gegenseitige Konkurrenz ausgeschlossen und eine bessere Wettbewerbsfähigkeit gegen die ausländische Konkurrenz aus Deutschland (Unterammergau), Frankreich und Italien (Mailand) gegeben.

Die Wetzsteinerzeugung starb nach dem I. Weltkrieg vollständig aus. Ein Großteil der Absatzgebiete war durch die Auflösung der Donau-Monarchie verloren gegangen und durch die zunehmende Technisierung der Landwirtschaft wurden immer weniger Sensen und Sicheln als Erntegeräte eingesetzt.

Die Wetzsteine, die noch Verwendung fanden, wurden ab den 20er Jahren vermehrt und kostengünstiger aus synthetischem Grundmaterial hergestellt.

### *Die Wetzsteinschleife des Ludwig Denifl in Haselstauden*

Am 16. Juni 1914 trat Ludwig Denifl mit seiner Wetzsteinschleife im Haselstauder Tobel der offenen Handelsgesellschaft „Troll, Hefel & Cie“, mit Sitz in Schwarzach, zum Vertrieb von Naturwetzsteinen und Wetzsteinrohmaterial bei.<sup>10</sup>

Sein Schwiegervater Franz Eppler hatte vor 52 Jahren gemeinschaftlich mit Franz Xaver Mathis und den Geschwistern Franz Josef, Baptist, Xaver, Marianna und Agatha Bröll mit der Wetzsteinerzeugung im Eulental, wie das Fluher- und Kühetobel oberhalb der ehemaligen Mühle Ölz damals genannt wurde, in Haselstauden begonnen.<sup>11</sup>

Sie faßten das Wasser des Haselstauderbaches nach dem Zusammenfluß mit dem Sägebach und leiteten es auf die Wasserräder der beiden Wetzsteinschleifen.



Die Bröckle werden zum Schleifen in den Zirkel eingelegt. Große Sandsteinblöcke, Rutscher, hier während des Einlegens der Bröckle aus ihrer Aufhängung genommen, schiffen diese auf ihre endgültige Form zu. Aus den geschliffenen Bröckle, in der Mitte links vor einem Rutscher, spaltete man die Rohwetzsteine (Abb. 2).



Gemälde der Wetzsteinschleife des Ludwig Denifl von Hermann Vetter, 1934 (Abb. 3).



Ludwig Deniff (zweiter von links) mit seinen Arbeitern aus der Schleife und dem Steinbruch (Abb. 4).

Diese Gesellschaft löste sich nach zwei Jahren wieder auf<sup>12</sup> und die Gesellschafter versuchten selbständig, ihre Wetzsteine zu erzeugen und zu vertreiben.

Franz Xaver Mathis hatte bis zum Jahre 1863 bereits zwei weitere Wetzsteinschleifen errichtet, die beide innerhalb weniger Wochen durch Erdabsetzungen bzw. Wasserschäden zerstört wurden.

Vier Jahre später suchten seine Söhne Albert und Leo um die Bewilligung zur Errichtung einer weiteren Wetzsteinschleife im Fluher Tobel an.

Dieses Gesuch wurde auf Grund der forrestalen Kommission zurückgezogen, wobei sich die Bauwerber verpflichteten, die beschädigten Betriebe wieder in Stand zu setzen und auch die Erdabsetzungen an den steilen Hängen durch gezielte Bepflanzung und Baumaßnahmen nach Möglichkeit zu verhindern.<sup>13</sup>

Im Exekutionswege gelangte dieser Besitz im Jahre 1876 an Johann Lecher, Wirt in Kehlen.<sup>14</sup>

Die Geschwister Bröll betrieben ihre Wetzsteinschleife bis zum Jahre 1874.

Sie betrieben in ihrer Schleife zusätzlich eine Fruchtmühle und ersuchten im Jahr 1866 um die Bewilligung, auch eine Knochenstampfe betreiben zu dürfen.

Am 23. Februar wurde sie in der „Lorenz Zumtobel'schen

Wirthsbehausung“ öffentlich feilgeboten und besaß zum Antrieb bereits eine Turbine mit einer Leistung bis 20 PS.<sup>15</sup>

Sie gelangte am 5. Mai 1875 in den Besitz des Franz Eppler.<sup>16</sup>

Am 30. Juni 1879 kauften die Geschwister Eppler, ihr Vater Franz Eppler war 1876 an Blattern verstorben, von Johann Lecher die letzte noch in Betrieb stehende „Mathis'sche Schleife“.<sup>17</sup>

Ludwig Denifl, der als Schneider nach Dornbirn gekommen war<sup>18</sup> und seit 1874 den Betrieb seines Schwiegervaters Franz Eppler beaufsichtigte<sup>19</sup>, erwarb schließlich im Jahre 1881 mit Josef Wehinger Mechaniker in Haselstauden, um 20.000 Gulden die drei Wetzsteinschleifen der Geschwister Eppler.<sup>20</sup>

Diese Schleifen standen auf den Gp. 11937 bis 11940 (Eppler), 11932 (Bröll) und 11927 (Mathis). 1882 ersetzte er das Wasserrad der „Eppler'schen Schleife“ durch eine Turbine der Fa. Rüsich mit einer Leistung von 11 PS.

Als Ludwig Denifl 1914 der offenen Handelsgesellschaft „Troll, Hefel & Cie“ beitrug, war nur noch die „Eppler'sche Wetzsteinschleife“ in Betrieb.

Er war unter den 14 Gesellschaftern mit 14 3/4 % beteiligt und betrieb in seiner Wetzsteinschleife vier Schleifzirkulare, eine Schottermühle und eine Steinstampfe.

Sein Sohn Julius Denifl führte diese Schleife noch bis zum Jahre 1938, wo auch sie als letzte Wetzsteinschleife in Dornbirn stillgelegt wurde.<sup>21</sup>

Heute lassen sich von der ehemaligen Wetzsteinschleiferei am Haselstauder Bach kaum noch Spuren nachweisen.

Im Wald des Haselstauder Tobels findet man noch die Reste eines Wasserkastens, sowie das obere Ende jenes Rohres, welches das Wasser zur Turbine führte, die eine Leistung von 16 PS abgab.<sup>22</sup> Zum Wasserkasten führt noch ein etwa 10 m langer Rest des ehemaligen offenen Gerinnes von der Wasserfassung. Dieses Gerinne ist mit Laub und Ästen gefüllt und wird sicher in ein paar Jahren gänzlich im Waldboden verschwunden sein.

Das Wasser des Haselstauder Baches wurde 1967 vom späteren Besitzer Franz Niederer neu gefaßt und für sein Furnierwerk genutzt.<sup>23</sup>

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Zösmair, Urkundenauszug 880.
- <sup>2</sup> Stadtarchiv Dornbirn (STAD), Dornbirner Gemeindeblatt 1883/32.
- <sup>3</sup> Emil Gmeiner, Die Schwarzacher Wetzsteinschleiferei.
- <sup>4</sup> STAD, Wasserbuch. Postzahl 157, 158.
- <sup>5</sup> Vorarlberger Landesarchiv (VLA), LG Dornbirn, Sch. 404/F229.
- <sup>6</sup> STAD, Dornbirner Gemeindeblatt 1873/49.
- <sup>7</sup> STAD, Dornbirner Gemeindeblatt 1892/7.
- <sup>8</sup> Hefel Hans. Hofsteigstraße 85, Schwarzach.
- <sup>9</sup> STAD, Dornbirner Gemeindeblatt 1878/10.
- <sup>10</sup> Archiv des Vereins Vorarlberger Wirtschaftsgeschichte, A 2351, Dokumente zur Geschichte der Wetzsteinerzeugung in Schwarzach.
- <sup>11</sup> STAD, Sch. 103-9b, Zl. 749.
- <sup>12</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Verfachbuch 1864, folio 3362.
- <sup>13</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Sch. 405, folio 9.
- <sup>14</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Verfachbuch 1876, folio 767.
- <sup>15</sup> STAD, Gemeindeblatt 1873/49.
- <sup>16</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Verfachbuch 1876, folio 1567.
- <sup>17</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Verfachbuch 1879, folio 1141.
- <sup>18</sup> STAD, Sch. 16-3, Zl. 430.
- <sup>19</sup> STAD, Gemeindeblatt 1875/18.
- <sup>20</sup> VLA Bregenz, BG Dornbirn, Verfachbuch 1881, folio 1482.
- <sup>21</sup> BH Dornbirn, Gewerbeabteilung.
- <sup>22</sup> BH Dornbirn, Wasserbuch Postzahl 24.
- <sup>23</sup> STAD, Wasserbuch 1923, Zl. 1204-2

# Abbildungsverzeichnis

## Abb. **Von der Säumermesse zum Krankensegen**

- 1 Original Nachlaß Rudolf Hämmerle, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 3311, Dia 29/2/11 (Titelbild)
- 2 Fotograf und Original Erwin Geiger, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, Dia 26/4/2
- 3 Fotograf Harald Rhomberg, Originaldia im Stadtarchiv Dornbirn
- 4 Original Pfarrarchiv Dornbirn-Markt, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn
- 5 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 124
- 6 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 2. Band, S. 3
- 7 Original Stadtarchiv Dornbirn, Plansammlung, Mappe 1
- 8 Original Stadtarchiv Dornbirn, Dornbirner Ach-Karte von Franz Alois Negrelli.
- 9 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 40
- 10 Original Dr. Edwin Oberhauser, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 5913
- 11 Original Dr. Peter Wladika, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 7386 (Josef Bösch, Karl Idl)
- 12 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 8
- 13 Original Dietmar Gstöhl, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 6028
- 14 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 25
- 15 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 15
- 16 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 2. Band, S. 43
- 17 Original Dr. Edwin Oberhauser, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 5907
- 18 Original Stadtarchiv Dornbirn, Plansammlung, Mappe 1
- 19 Original Josef Bösch, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 7423

- 20 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 60
- 21 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 55
- 22 Original Dr. Peter Wladika, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 7387
- 23 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S. 122
- 24 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 3. Band, S. 73
- 25 Originaldias Pfarre Haselstauden, Nr. 1/81 und 1/99.

Abb. **Graf Bréda**

- 1 Original Dr. Josef Zehrer
- 2 Original Pfarrchronik von Pfarrer Alfons Marte im Pfarrarchiv Haselstauden, 1. Band, S 36
- 3 Original Dr. Josef Zehrer

Abb. **Ottilas Lieder**

- 1 Original Christian Tumler, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 6590
- 2 Original Oswald Schwendinger, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 4600

Abb. **Die Lausbuben von Maria-Heimsuchung**

- 1 Original Franz Josef Huber

Abb. **Die Wetzsteinschleifen am Haselstauderbach**

- 1 Original Hans Hefel, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 5643
- 2 Original Hans Hefel, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 5637
- 3 Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 3903
- 4 Original Klaudia Denifl, Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn, K 3901

## Verzeichnis der Autoren:

Franz Josef Huber, Kehlermäher 35, 6850 Dornbirn  
Karl Idl, Tellenweg 10, 6850 Dornbirn  
Dkfm. Franz Kalb, Sandstraße 3, 6890 Lustenau  
Bruno Koch, Karlsgraben 35, 6850 Dornbirn  
Dr. Josef Zehrer, Wälderstraße 8, 6850 Dornbirn

### SCHRIFTLEITUNG

Dr. Ulrike Kemmerling-Unterthurner  
Stadtarchivar Werner Matt  
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter  
Hanno Platzgummer  
Dr. Paul Rachbauer

Korrektur  
Harald Rhomberg

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich die  
Verfasser verantwortlich.

Der teilweise oder vollständige Abdruck von Arbeiten aus  
dem Heft ist nur mit Bewilligung der Schriftleitung nach  
Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Übersendung von Manuskripten erbeten an:  
Schriftleitung der Dornbirner Schriften, Stadtarchiv Dornbirn,  
Marktplatz 11, 6850 Dornbirn.

Die Einreichung der Manuskripte bietet keine Gewähr  
für ihre Veröffentlichung.

„Da der ausgestreckte Platz (Baugrund) der hiesigen Vorstehung zu klein für die Zukunft schien (hat man) . . . in der Nacht diesen Platz um 20 Schuh in der Länge und 5 Schuh in der Breite weiter ausgesteckt und so (ist man) mit dem ganzen Gebäude tiefer in das Gut und weiter von der Straße entfernt vorgefahren.“

Zitat von Kaplan Steger im Artikel  
„Von der Säumermesse zum Krankensegen“

